BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

TASCHENBUCH
für
FREUNDE
schöner vaterländischer
GEGENDEN.

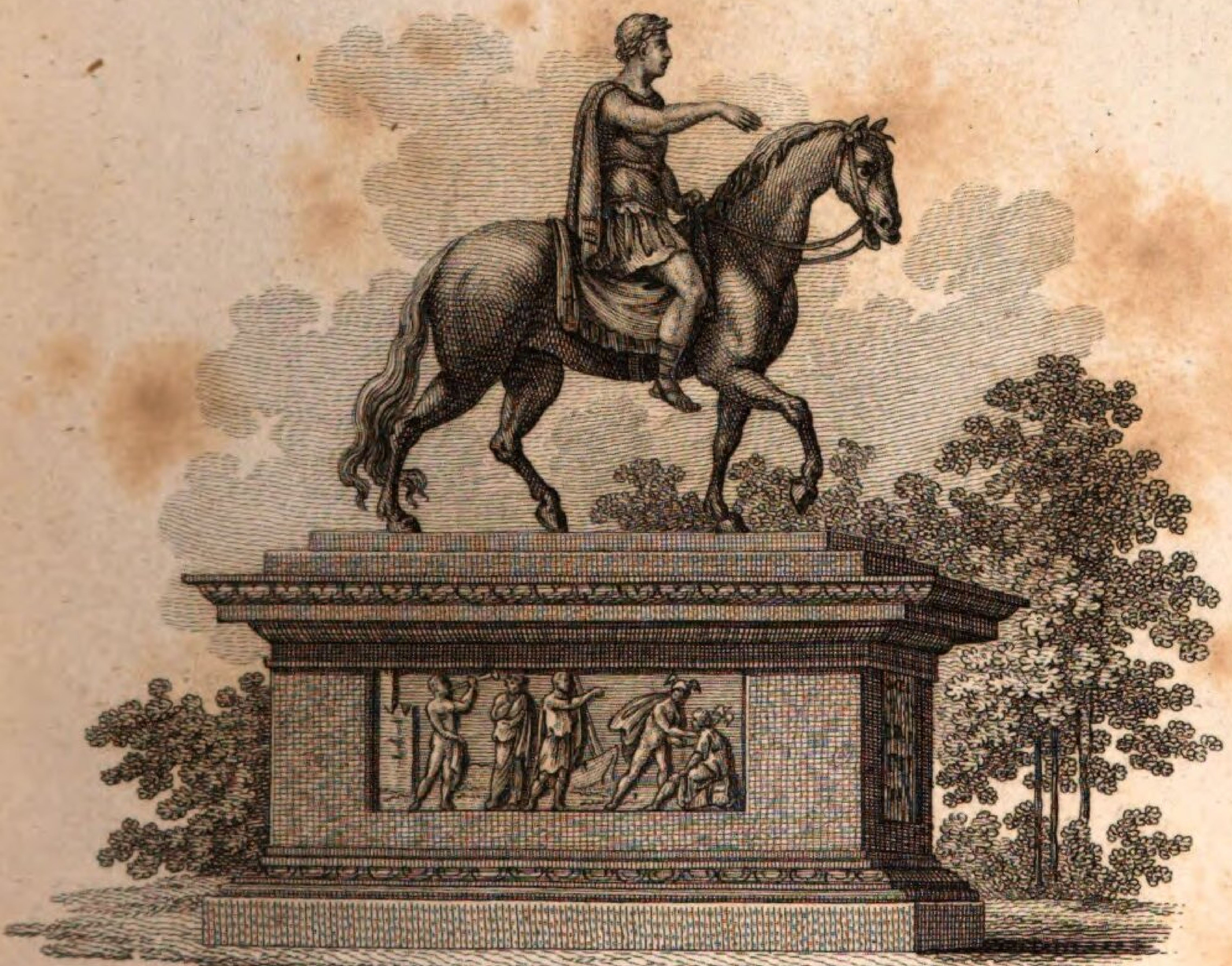
Vom Verfasser
der Streifzüge nach Venedig und Istrien.

Erster Jahrgang.

WIEN, 1805.
Im Verlage bey Anton Doll.

MAHLERISCHE
STREIFZÜGE
durch die
interessantesten Gegenden
UM WIEN.

Vom Verfasser
der Streifzüge nach Venedig und Istrien.



Blaschke sc.

Erstes Bändchen.

WIEN, 1805.
Im Verlage bey Anton Doll.

50.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mahlerische

Streifzüge

durch

die interessantesten Gegenden

um Wien.

Vorrede.

Während Frankreich, Italien und die Schweiz ihre Zaubergefilde und Städteansichten, bald getreu, bald idealisirt, in hundert verschiedenen Stichen der Welt mittheilen; während die Norddeutschen ihre Steppen ruhmredig schildern, und die Engländer jeden Kalkfelsen mahlen, jede Heide mit einem Holzhauer oder Jägerburschen

in Kupfer stechen, und von jeder Farmers-hütte ein getreues Bild uns liefern, kennt man die anziehendsten Gegenden unsers Vaterlandes, Gegenden, wo das Gräßlich-Erhabene einer Schweizer Szene mit dem Zauber einer italischen Landschaft gepaart ist, oder die Kunst eben solche Wunder, wie in Englands Parken ins Dasein rief, kaum dem Nahmen nach.

Man darf beinahe behaupten, daß die Wiener selbst, so wie die Fremden, erst seit zwanzig oder dreißig Jahren Oesterreichs Naturschönheiten kennen und schätzen lernten; denn vor jener Zeit wußte man nichts von Ausflügen aufs Land oder in die Gebirge.

Noch viel später fing man an, öffentlich über diese Gegenden zu schreiben. Die Ausländer, wie Risbeck, Nicolai u. a. haben nichts als die Gegenden um die Donau, auf der sie kamen, und die Landstraßen im Vorüberfliegen gesehen, und sind zum Theil auch zu partheiisch, um Oesterreich selbst nur nach dem Werthe der Natur in demselben zu würdigen. Von den Inländern haben erst in den neuesten Zeiten die Herren Embel, Gaheis, Unger, Wagner, u. a. darüber gesprochen, aber nicht immer mit gleichem Glücke. Nur Hrn. Dr. Schultes Ausflüge auf den Schneeberg und den Glockner zeichnen sich als Meisterwerke sowohl in Rücksicht auf Darstellung der Naturschönheiten, als auf

den Umfang der entwickelten, mehr als ein Fach umfassenden Kenntnisse vor allen aus, und ich würde mich glücklich schätzen, ihm, wenigstens in Rücksicht meiner Bemühungen unser Vaterland nach Verdienst zu würdigen, einigermaßen gleichgesetzt zu werden.

Einzelne Ansichten sind wohl von Zeit zu Zeit von verschiedenen Gegenden in Kupfer erschienen, aber es fehlte ihnen Leben und Sprache, da sie von gar keinen oder sehr kurzen Beschreibungen begleitet waren. Auf der andern Seite hat Herr Rohrer uns eine vortreffliche Völkerbeschreibung Oesterreichs geliefert, aber über Naturschönheiten sich nicht verbreitet.

Möchte ich mit dieser, durch der Künstler Maillard und Blaschke Meisterhände belebten Schilderung meiner Streifzüge den Erwartungen des Publikums und meinen eignen Forderungen genug thun! Nicht nur von Oesterreichs blühendem Körper, auch von seiner Seele, den Bewohnern, wage ichs, hier ein Bild zu entwerfen, und zu vereinigen, was beinahe immer getrennt erscheint: Naturmahlerei, Statistik und Völkerbeschreibung. Dabei werde ich vorzüglich bemüht seyn, nicht immer in einerlei Ton und Stimmung Wiens Umgebungen zu durchwandeln, nicht immer aus demselben Gesichtspunkte Menschen und Sachen zu betrachten. Dieser erste Streifzug mag einen Vorgeschmack geben, wie die

folgenden, die nach und nach über ganz Oesterreich sich ausbreiten, und manche ganz unbekannte Gegend umfassen sollen, gerathen dürften, besonders, wenn man dem Verfasser auch den Trieb nach Vervollkommnung zutraut.

Widemann.

Niederösterreichs Größe, Bevölkerung und Landbewohner im Allgemeinen.

Über die Sucht der Städter, auf dem Lande sich anzusiedeln, und ihre Verhältnisse zu den Landleuten.

Als Einleitung halte ich es nicht für unzweckmäßig, über Niederösterreichs Größe und Bevölkerung, über die Kultur des Bodens und seiner Bewohner, und über derer gegenseitiges Verhältniß einige Nachrichten zu geben. Es sind die Resultate sorgfältiger Vergleichungen statistischer Schriftsteller und eigner Berechnungen.

Nach den neuesten Schriften enthält der Flächeninhalt von Oesterreich unter der Ens $354\frac{1}{5}$,

der vom Lande über der Ens 209$\frac{4}{5}$ geographische Quadratmeilen. Auf eine Quadratmeile rechnet man 9555$\frac{1}{18}$ Quadratjoche, welche wieder 1600 Quadratklafter in sich halten. Das Land unter der Ens begreift folglich 3,382,492, jenes über der Ens 1,997,008 Quadratjoche, was zusammen eine Summe von 5,379,500 Jochen ausmacht. Von dieser Anzahl werden im Lande unter der Ens nur 2,870,000, im Lande über der Ens nur 1,743,000, zusammen 4,613,000 Joche wirklich benutzt, und zwar: 1,938,000 Joch in beiden Ländern als Pflugland; 1,534,000 Joch, ebenfalls in beiden Ländern, als Waldung; 260,000 Joch im Lande unter, und nur 71,000 Joch im Lande über der Ens als Hutweiden; 381,000 Joch im Lande unter, 316,000 Joch im Lande über der Ens als Wiesen, wovon zwei Tagwerk auf ein Joch gehen, und wozu, in Rücksicht Unterösterreichs, auch die Teiche gerechnet sind; ferner 79,000 Joch als Weingärten im erstgenannten Lande, im Lande über der Ens aber nur 83 Joch; endlich bei

34,000 Joch als Gärten in beiden Landen, wodurch zusammen obige Summe der benutzten Joche herauskommt. Die von der Gesammtsumme aller Joche, der benutzten und unbenutzten, übrigbleibenden 766,500 Joch müssen auf Wohnplätze, Straßen, Flüße, Seen und ganz öde Gegenden geschlagen werden.

Der Werth der jährlichen Erzeugnisse, von Aeckern, Waldungen, Gärten und Gewässern, soll in Oesterreich unter der Ens allein zwischen 12 und 15 Millionen betragen, jener aber von den Natural-Erzeugnissen der ganzen Monarchie über 250 Millionen Gulden jährlich sich belaufen.

Niederösterreich, das heißt, die Provinzen über und unter der Ens, enthielt im Jahre 1803, 52 Städte, 333 Marktflecken, 10,740 Dörfer, und 250,179 Häuser.

Die Bevölkerung von ganz Niederösterreich betrug nach der Konskriptionstabelle von 1803, 1,677,480 Menschen, wovon das untere Land 1,042,267, *) das obere aber 635,213 enthält. Merkwürdig ist es, daß obgleich im Lande unter der Ens die Hauptstadt Deutschlands allein über 300,000 Menschen zählt, **) und das obere

*) Vermuthlich ist diese Anzahl zu gering. Nach der Wiener Zeitung wurden im Jahre 1803 in Oesterreich unter der Ens 9904 Paare getraut, 40,812 Menschen starben, und 44,445 wurden geboren. Da nun die Zahl der Lebenden in einem Lande zur Zahl der jährlich Gebornen bei der größten Fruchtbarkeit sich verhält wie 26 zu 1; so müßte Oesterreich unter der Ens wenigstens 1,155,570 Einwohner, und bei geringerer Fruchtbarkeit noch mehr zählen.

**) Nach den Konskriptions-Summarien von 1803 betrug die Bevölkerung von Wien 242,462 Seelen, ohne die Besatzung, die fremden Gesandten

Land keine stark bevölkerten Städte, (indem Linz nur 17000 Einwohner hat) und sehr große Landseen enthält, doch in letzterm Lande 3027 Menschen auf die Quadratmeile kommen, während in Oesterreich unter der Ens nur 2942 auf eine gehen. Da aber ein solches Mißverhältniß eben keine gar zu große Wahrscheinlichkeit für sich hat, so dürfte entweder die Bevölkerung des untern Landes größer, oder eine andere Angabe, der zufolge das Land über der Ens $232\frac{3}{4}$ Quadratmeilen enthält, und 2729 Menschen auf eine kommen, gegründeter seyn.

Vertheilt man die wirklich benutzten Joche unter die Menschenzahl, so ergibt sich, daß im

---

und den Reichshofrath, wozu noch die bei einer Konskription unvermeidlichen Mängel geschlagen werden müssen. Ich verdanke diese Nachrichten einer authentischen Quelle.

Lande unter der Ens 2 Joch und bei 1206 Quadratklafter, in jenem über der Ens aber 2 Joch 1190 Quadratklafter auf einen Menschen kommen. *) Bedenkt man nun, daß nach obigen Angaben nicht viel über zwei Fünftheile, (oder nicht volle 1800 Quadratklafter für einen Menschen)

---

*) Wenn die Angabe wahr ist, daß Oesterreich über der Ens 232 3/4 □ Meilen enthalte, und davon, nach des Freiherrn von Lichtenstern Angabe doch nur 1,743,000 Joche wirklich benutzt werden: so folgt daraus, daß man über der Ens in einem gleichen Raume nicht so viel Boden benutze, als unter der Ens; da in diesem Lande 8102, in jenem aber nur 7488 benutzte Joche auf eine □ Meile kommen. Wenn hingegen Oesterreich über der Ens nur 209 4/5 □ Meilen Flächenraum hat, so fallen auf eine □ Meile 8308 benutzte Joche, folglich mehr als im Lande unter der Ens. — Da übrigens eine □ Meile 9555 1/16 □ Joche enthält, so

schen) wirkliches Pflugland sind; daß hiervon gewöhnlich nur der dritte Theil (also nur 600 Klafter für den Einzelnen) mit Weitzen oder Korn bebaut sind; daß die Sommerfrüchte größtentheils zum Viehfutter oder Bierbrauen verwendet, und von den Winterfrüchten selbst eine große Menge zu Branntwein, Stärke, Puder *) u. d. g. ver-

sieht man aus Obigem zugleich noch anschaulicher das Verhältniß der benützten zu den unbenützten Gründen in den beiden Provinzen Niederösterreichs.

*) Wenn man annimmt, daß zur Zeit, als der Puder noch allgemein Mode war, zwei Drittheile der Einwohner Wiens sich einpuderten, und jeder Einzelne wöchentlich nur ein halbes Pfund verbrauchte, so betrug die jährliche Summe des Puders für 200,000 Menschen 50,000 Zentner, wozu wenigstens 60,000 Metzen Weitzen, (das Erträgniß von mehr als 3000 Jochen) verwendet wurden. Man nimmt jetzt freylich Bohnen- oder Erdäpfelmehl unter den gemeinen Puder, allein

braucht wird: so ergibt sich von selbst der Schluß, daß jeder Einzelne die angenommener Maßen zum Leben erforderlichen neun Metzen Getreide von seinen, in der Theilung auf ihn kommenden, zur Winterfrucht bestimmten 600 Quadratklaftern nicht erhalten kann, da neun Metzen nach Ab-

---

der feinere wird immer aus Weitzen oder Kraftmehl gemacht. Da nun ohnedieß die Städter über beständiges Steigen der Fruchtpreise klagen, so wollte ich die unmaßgeblichste Meinung hegen, des Puders, der jetzt leider wieder Mode wird, sich zu enthalten, oder, wenn er nun schon einmahl Bedürfniß ist, sich, gleich den altrömischen Damen und Elegans, welche röthliche oder goldgelbe Haare für die höchste Schönheit hielten, eines goldfarbenen oder röthlichen Puders zu bedienen. Sollte denn das, was vor anderthalb tausend Jahren als Schönheit und Seltenheit galt, es nicht auch jetzt noch seyn, und der Reiz, eine neue Mode einzuführen, unsere Tongeber in diesem Fache nicht bewegen können, ihn auf lichten Haaren zu versuchen?

schlag des Samens im Durchschnitte nur von einem halben Joche, oder 800 Quadratklaftern, geärndtet werden können; daß Oesterreich folglich fremder Zufuhr bedarf. — Glückliches Land, das durch die Schöpfungen seiner Industrie, durch seine Fabrikate, seinen Weinbau und sein Salz die mangelnden Produkte noch mit Vortheil in den verschwisterten Provinzen sich eintauschen kann!

Manchem, der gewohnt ist, bey den norddeutschen Statistikern die Volksanzahl von Wien zu 280,000 Menschen angegeben zu finden, wird die oben bestimmte von 300,000 Seelen schon zu groß scheinen. Allein erstere Anzahl enthielt Wien bereits vor fünfzehn Jahren, und die Statistiker tragen sie noch fleißig in ihre neuesten Lehrbücher ein, ohne im geringsten davon Kenntniß zu nehmen, daß innerhalb zehn Jahren ganz neue Vorstädte entstanden, aus Klostergärten und elenden Hütten Häuser mit drei bis vier

Stockwerken geworden, und dessen ungeachtet noch viele Familien genöthigt sind, mit Bodenwohnungen sich zu behelfen. So wenig vortheilhaft auch fürs Ganze eine zu große Bevölkerung der Hauptstadt seyn soll, (woran ich aber zweifle, indem der hervorbringende, das ist: der größte und nützlichste Theil der Nazion um so besser sich befindet, je größer der verzehrende ist): so scheinen unsre Nachbarn doch jedes der Bevölkerung Wiens zuwachsende Tausend mit scheelen Augen anzusehen, und es geflissentlich zu ignoriren, während sie die Bevölkerung von London zu 1,238,000, und manchmahl gar zu 2,100,000 Menschen festsetzen, die doch nach den genauesten Berechnungen vom Jahre 1802 nur 864,845 Einwohner begreift.

Uiber den Charakter der Oesterreicher auf dem Lande, welche ich, sie mögen in Dörfern,

Märkten oder kleinen Städten wohnen, unter dem Nahmen Landbewohner, Bauer verstehen werde, wird eben so verschieden und unrichtig geurtheilt, wie über die Zahl der Bewohner. Der Städter, überdrüßig der erstickenden Stadtluft, müde der kleinlichen Intriken und der das Herz so unbefriedigt lassenden Beschäftigungen des Stadtlebens, gelangweilt in den glänzenden Zirkeln, und aufgebracht über die Kriteleien, Eifersüchteleien, leeren Komplimente und politischen Luftstreiche seiner Nachbarn und sogenannten Freunde, sehnt sich mit gepreßtem, überwallendem Herzen hinaus in Gottes freie Natur, wo ewig reine Luft vom heitern Himmel weht, die Kühe gesunde Nahrung gewähren, der Acker, als ein zweites Eldorado, zwanzigfache Frucht trägt, Unabhängigkeit und Sicherheit jede Sorge verscheucht, und Ehrlichkeit und Theilnahme an fremdem Schicksale im Herzen jedes Bauers wohnt! — Aber wie getäuscht sieht er sich nicht, er mag nun als Reisender eine kürzere, oder vol-

lends gar als neuer Ansiedler, als Oekonom *), eine längere Zeit auf dem Lande wohnen.

---

*) Ob diese Sucht der Städter, Landwirthschaften zu kaufen, die sie für Goldgruben halten, und worauf sie, voll ökonomischer Verbesserungsprojekte, beträchtliche, kaum in zwanzig Jahren sich verinteressirende Summen verwenden, fürs Ganze nützlich oder nachtheilig sey, ist eine Streitfrage. Auf einer Seite hat sie durch das Uibertreten so mancher gebildeten Menschen in diesen Stand, den Bauer auf die Würde seines Standes und den Werth seiner Grundstücke aufmerksam gemacht; sie hat ihn veredeln, und den Werth der Güter der ganzen Nazion, in Verbindung mit den übrigen Zeitumständen, verdoppeln geholfen. Auf der andern Seite aber haben nicht nur die Städter, sondern, durch sie gesteigert, auch viele Landleute selbst ihre Realitäten theurer gekauft oder von den Geschwistern übernommen, als sie Hoffnung haben, sie zu benützen, oder zu verkaufen. Die Folge davon ist eines von diesen zwei Uibeln: ent-

Die stillen Freuden der Natur sind anziehend, aber sie werden ihm — durch Abwechslung und

---

weder müssen die Lebensmittel diesen hohen Preis, der den hohen Ankauf der Realitäten nach sich zog, zum Nachtheil der Städter immer behalten; oder die Inhaber aller jener theuer gekauften Realitäten verlieren die Halbscheide ihres Kapitals, sobald die Natural-Erzeugnisse auf die Hälfte des gegenwärtigen Erkaufspreises, die selbst noch Manchen zu hoch scheint, herabsinken. Es dürften sich daher jene sehr täuschen, die auf wohlfeilere Zeiten hoffen; indem diese den größten und nützlichsten Theil der Nazion aus der Ursache zu Grunde richten würden, weil die dem Landmann unentbehrlichen Bedürfnisse, als: Eisen, Holzgeräthe, Bau- und Brennholz, Fleisch, Wein, Leinwand, Leder, endlich der Gesinde- Tag- und Handwerkslohn, einen außerordentlichen Preis erreicht haben, und erstere wegen wirklichen Mangels gar nicht, letztere aber nur sehr langsam, und erst nachdem der Bauer einige Jahre vorausgegangen ist, sin=

Entbehren nicht gewürzt — gewöhnlich; die Kühe gewähren ihm freilich gesunde Nahrung, die Pferde bestellen sein Feld; aber er vergaß die damit verknüpften Sorgen, Kosten, Mühen, und die Verdrüßlichkeiten mit dem eigensinnigen Gesinde zu berechnen, die ihm den reinen Genuß der Natur entziehen oder verbittern, und so mächtige Queerstriche durch die Erträgnißprojekte der Wirthschaftenhandler, und durch all die schönen Vervollkommnungsplane der Stadtökonomen ziehen. Die Bauern verschließen sich vor dem Städter; sie bekritteln seine Handlungsweise; sie lachen, wenn er spricht, denn der Städter ist ein Fremdling in ihrer Kleidung, ihrer technischen Sprache und ihren gemeinsten Kunstgriffen, wenn er auch alle

---

ken werden. Selbst gegenwärtig gewinnt durch die hohen Preise nur der Handler und der reiche Bauer oder Hauer, der in wohlfeilen Zeiten seine Wirthschaft einrichtete; der arme und der Anfänger nicht.

ökonomischen Bücher Deutschlands im Kopfe hätte; sie freuen sich, wenn er, der alles das, was sie im Schweiße des Angesichtes mühsam von Jugend auf lernten, aus Büchern wissen will, anprellt. Nun erscheint dem Städter der Bauer als ein unwissender, arglistiger, verläumderischer, schadenfroher Mensch, als eine Ausartung der menschlichen Natur.

Wie irrt er sich in beiden Fällen! Das Land ist weder ein Arkadien, bevölkert mit den Geschöpfen Bions, Virgils oder Geßners, wo die Menschen nicht für sich und ihre Kinder zu sorgen brauchten, sondern bloß darauf zu sinnen die schwere Mühe hatten, mit einem neuen Blumenkranze den Alexis, mit Pflanzung einer neuen Laube die Galathea zu überraschen. Es ist aber auch kein kadmeisches Feld, wo dem Städter auf jedem Tritte neue Feinde und Widersacher aus der Erde emporsteigen. Bloß der zu schnelle Uibergang aus der Schäferwelt der

Phantasie in die wirkliche unter Menschen begleitet seine Entzauberung mit zu grellen Wirkungen auf sein Herz. Das Landleben wähnt er sorgenfrei, und hofft die Träume seiner Phantasie noch übertroffen zu sehen. Er tritt hinaus und findet, daß hier mehr als anderswo das Sprichwort wahr sey: Im Schweiße des Angesichtes sollst du dein Brod verdienen, du magst nun einem Felde von vielen Morgen, oder einem Garten von eben so vielen Klaftern die Bedürfnisse deines Lebens abgewinnen wollen! Natürlich rede ich hier nicht von jenen glücklich seyn Könnenden, denen ein günstiges Schicksal erlaubt, die Freuden der Stadt mit jenen des Landes zu verbinden, und so nur den Honig vom Leben herabzuschlürfen, die bittere Neige aber durch bezahlte Mitmenschen ausnippen zu lassen, die sich dennoch dabei oft glücklicher fühlen als ihre Herren.

Wenn dem Städter endlich ländliche Natur und Lebensart langweilig wird, wenn er vollends im Winter auf dem Lande zu sterben wähnt, so liegt die Schuld nicht an der Natur; sie liegt darin, daß der Städter aus seinen Verhältnissen, aus den durch das frühere Leben bestimmten Schwingungen und Neigungen seines Herzens nicht heraus kann; daß die Sorge für seinen und seiner Familie Unterhalt ihm nicht mehr erlaubt, die Natur noch in jener Morgenröthe der Phantasie zu genießen, in der die Dichter sie schildern, und sie selbst nach der kurzen Mondnacht der ersten Jugend ihn anlächelte. Ohne Phantasie ist ihr Genuß kalt; sie ist das Sonnenlicht, das dem trüben, farbenlosen Aether jene wonnigliche, ahnungsvolle Bläue, der Luft jene das Herz ausdehnende Wärme ertheilt, in der wir uns so selig fühlen; sie allein schafft Genuß, wo keiner — sie erhöht ihn, wo er klein ist, und hält ihn fest nach möglichster Dauer.

Mit Phantasie, Menschenkenntniß und Verträglichkeit gerüstet, und des festen Vorsatzes, den Städter und seine städtischen Vorzüge abzulegen, trete er unter die Landbewohner; er unterziehe sich mancher harten Prüfung, bis sie seinen Charakter ausgespäht haben, und dann wird er — zwar keine fehlerlosen Ideale — aber er wird Menschen finden aus Vossens Idyllen, und manchmahl selbst eine Luise und ihre Familie.

Selbst menschenliebende Reisende haben mit dem Charakter der Landbewohner Oesterreichs sich nicht versöhnen wollen. Und dennoch glaube ich, es geschieht ihnen Unrecht. Der Städter flieht die Stadt, und warum? Weil er sich so oft getäuscht, so oft schadenfroh oder neidisch belächelt sieht. Und von wem? — Vom Pöbel? — Den beachtet der Mann nicht. — Von Leuten von gutem Tone, von Erziehung, von Rang, von Wissenschaft sogar! Und doch verwundern wir

uns, bey dem ungebildeten Bauer dieselben Fehler und Leidenschaften, das heißt, den Menschen wie im Städter zu finden; und doch wollen wir, daß der Bauer ohne Erziehung feiner denke; daß der Ungelehrte den Belehrtern, von dem er gewöhnlich übersehen oder verachtet zu werden vermuthet, mit Wärme und Entzücken aufnehme; daß er jene Kenntniß und Selbstverläugnung, deren Mangel eben der Stoff so vieler Kränkungen der Städter ist, im vollsten Maße besitze: das höhere und oft sich aufdringende Verdienst des Fremdlings anzuerkennen, und zu würdigen! — Er soll weniger eigennützig seyn, als so mancher Negoziant, Lieferant oder Rechtsfreund der Stadt? Ich weiß nicht, wie man dem Bauer so etwas zumuthen kann, der, wenn er in die Stadt kommt, schon zum voraus, um mich des allergelindesten Ausdruckes zu bedienen, als ein Lauer, als einer, dem der Himmel seine Gaben im Schlafe schickt, angesehen und behandelt wird. Muß er nicht, mit der Verachtung der städtischen Unwissenheit über

die Mühen des Oekonomen, eine bittere Empfindung gegen alle Städter, und den Vorsatz auf irgend eine Art den unverdienten Ruf zu rächen, mit sich aufs Land bringen?

Hat aber vollends ein Landmann den unglücklichen Gedanken, sich in der Stadt anzusiedeln, in welches Labyrinth von Spöttereien, Schmähungen und Kränkungen verliert er sich, und zwar ohne Hoffnung, durch langen Aufenthalt, durch Enthüllung des edelsten Herzens, des besten Willens sich herauszuwinden! Man sieht ihn allenfalls gerne unter vier Augen, man kann nicht umhin, seinem Charakter Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, er wird geduldet. — Aber nun kommt Gesellschaft! Wie verlegen ist da nicht der gebildete, selbst oft der bessere Städter über seinen Umgang mit dem Bauer, vorausgesetzt, daß dieser noch nicht wie ein Weidenschößling städtische Sitte und Denkart angenommen habe, daß er eine starke, aber un-

biegsame Eiche sey! Da ist an keine Nachsicht seiner Unkenntniß mit städtischen Gebräuchen zu denken, oder sie wird auf eine beleidigende Art gewährt, während der Städter sich beleidigt fühlt, sie für sich nicht auf dem Lande zu finden! Mag der Bauer immer mehr Bäume gepflanzt, als der eintretende Elegant Federn verschnitten, mag er mehr Morgen Landes bearbeitet, als jener Bogen Papier verschrieben haben, — er wird nie als selbstständiger Mann, als nützlicher Bürger des Staates, sondern immer als ein Wesen behandelt, das man, wegen einiger auffallenden Aehnlichkeiten mit dem Städter, als Menschen anzusehen sich nothgedrungen fühlt! Ich rede hier natürlich von dem, was gewöhnlich, nicht von dem, was als seltne und edle Ausnahme geschieht.

Wie ganz anders ist das auf dem Lande! Hat der Städter seinen guten Willen, sein edles Herz, seinen Charakter als Mann einmahl

hinlänglich gezeigt, besitzt er die große Kunst, seine Vorzüge zu verbergen, welche leuchten zu lassen ja selbst die Stadt, selbst die große Welt nie verzeiht; hat er so viel Menschensinn, sich über die Klatschereien der fleißigen Spinnerinen und der im engen Hausbezirke alle Unterhaltungen entbehrenden Hausfrauen nicht zu verwundern, sondern sich dabei an die oft tief verwundende, oft die Ehre mordende Medisance der glänzenden Zirkel zu erinnern, denen doch Erziehung, Umgang, Künste, Wissenschaften, Politik und Spiel hundertfältig andern Stoff zur Unterredung darböthen; — dann erst wird er Geschmack am Leben unter den Landbewohnern finden!

Die Natur wird dem geprüften Zögling immer neu und lebendig erscheinen; er wird sich geliebt, und wegen seiner Bescheidenheit, welcher die Landleute weit eher als die Städter Gerechtigkeit wiederfahren lassen, trotz seines frem-

den Kleiderschnittes geachtet sehen. In ihrem Stolze wird er Spuren von dem zur Staatenkonsistenz so nöthigen, in den Hauptstädten ganz erloschenen, Nationalstolze finden, der sich auf das Gefühl von Selbstständigkeit, Eigenthum und Wohlbefinden unter einer milden Verfassung gründet, und die Franken und Engländer zu der Höhe erhob, auf der sie schweben. Er wird eine glückliche Jovialität; eine weitverbreitete stille Wohlthätigkeit; eine herrliche, unter den Landleuten protestantischer Reiche unbekannte Duldung aller religiös oder philosophisch anders Denkenden; eine Bereitwilligkeit, allen entstandenen Groll und Haß fahren zu lassen und das Vorgefallene wieder gut zu machen, und eine Gastfreiheit finden, die ihn in Erstaunen setzen muß. Selbst der oft wenig gekannte Gast wird in das beste Zimmer gelagert, in das Paradebett gebettet, und die offen gelassenen Kästen und Silberschränke bezeugen, daß man keinen Begriff davon habe, wie man Gastfreundschaft mißbrauchen könne. — Schöne Züge eines Volkes, welche die

Engländer erst bey den dürftigen Otahiten mit Verwunderung kennen lernen mußten. Züge, die der deutlichste Beweis herrlicher Naturanlagen, glücklicher Umstände, und einer immer mehr sich verbreitenden Kultur und Aufklärung sind!

Braucht der nun wohlgekannte Städter Geld? — Hier öffnen sich ihm schon zehn Hände, und keine Schrift, keine Bürgen, keine Hypothek — sein Handschlag und sein Wort ist die Sicherheit, die sie verlangen. Will er die Freuden der edleren, und troz aller Räsonements gar nicht verwerflichen Sinnlichkeit genießen? — Hier öffnen sich ihm zehn Häuser, wo er nach einer arbeitsvollen Woche ungezählte Gläser ächten Traubensaftes hinunterschlürfen, und mit apicischen Leckerbischen oder kraftgebenden Braten sich gütlich thun kann. Der volle Becher kreist von Mund zu Mund; das Gefühl der Selbstständigkeit, das Bewußtseyn der Unabhängigkeit von den Launen eines Dritten, Anhänglichkeit

ans Vaterland, die Freuden der Jagd und ein uneigennütziger Bruderkuß begeistert die deutschen jovialischen Zecher, und unter frohem Jubel badet sich oft Phosphoros noch im perlenden Weine! Höhere, romantische Schwingungen nimmt hier freilich nicht die Phantasie; aber dagegen fühlen sie auch die Leere des Herzens nicht, die auf Uiberspannungen des Gehirnes folgt. Je näher der Natur, je kräftiger, je wahrer, je dauerhafter die Freuden!

In der eilften Woche sind alle diese Gäste in dem Hause des geliebten Städters versammelt, und die Hausfrau ist besorgt, den mitkommenden Frauen Gleiches mit Gleichem zu erwiedern. Aber darauf sehen die Männer nicht. In ihren bürgerlichen Verhältnissen nie in Kollisionen kommend, verlangen sie bloß Aufheiterung nach Tagen voll Arbeit, wünschen sie bloß eine freundliche Aufnahme und guten Wein zu finden, und im wechselseitigen Genusse des Lebens

schönste Blumen, Geselligkeit, Gastfreiheit und Freundschaft zu pflücken.

Soll ich die Freuden der Jagd, des Scheibenschießens, der Schlittenfahrten, der musikalischen Unterhaltungen und Bälle erwähnen, wo die Gastfreunde alle aus der Runde mit ihren Familien sich versammeln, und vom Vergnügen ausgeruhte, durch Arbeitsamkeit für neue Freuden empfänglich gemachte Sinne mitbringen? Wo nur Gleiche sich versammeln, und keine Rangsucht ihre Freuden trübt? Wo die Männer, bekannt mit eines jeden Vermögen, durch keinen Kleideraufwand sich in Verlegenheit setzen, und höchstens ihre Frauen schmücken, von denen jede die andere, in Kleinigkeiten wenigstens, zu übertreffen glaubt, und doch keine sich die letzte wähnt?

Wer das Wesen und den Werth der Freuden kennt, wird diese wenigstens auf dieselbe Stufe setzen, wie die Vergnügungen der Stadt. In der Stimmung und den Sinnen, die wir zum Genuße der Freuden mitbringen, liegt ihr Zauber, ihr Werth; nicht in rauschenden und kostspieligen Nebendingen, die so oft Nachwehen nach sich ziehen.

Die höchste Geschicklichkeit im Schießen kann reinere Freude gewähren, als der Ruf, der beste Gesellschafter, der vortrefflichste Billardspieler zu seyn; und ein Paar Pfauenfedern weniger oder mehr auf dem Hute mögen den jungen kühnen Schützen, der sie zum Zeichen seiner Geschicklichkeit tragt, eben so stolz und glücklich machen, als ein Paar Schnüre weniger oder mehr den chinesischen Mandarin, dem sie zum Zeichen der Huld sein Kaiser umhängt, und von Zeit zu Zeit vermehrt.

Gewöhnlich paßt diese Schilderung des Landlebens nur auf die wohlhabendern, selbstständigern und folglich auch für Kultur empfänglichern Gebirgsbewohner Oesterreichs, die sich auf Viehzucht, Kalk- oder Kohlenbrennen, Holz- oder Weinhandel, oder auf Eisenhämmer verlegen.

So habe ich wenigstens die vermöglichern Bewohner des Viertels über dem Wienerwalde, die in der Gegend von Baden und dem Brühl, die Bewohner der Gebirge an der mährischen Gränze, die Nachbarn des Manhardsberges und des Semmerings gefunden. Vorzüglich entsprechen die Letztern dieser Schilderung, und ich kann mich nicht erinnern, unter gleichen Umständen wohlhabendere Oerter gesehen zu haben, als Schottwien, Neunkirchen und Aspern sind. Schon von außen verkündigen die Häuser Wohlstand und Geschmack an Reinlichkeit, und ein solider Aufwand herrscht in ihrem Innern. Man sieht Geräthe aus edeln Holzarten und Geschirre von

Silber und Porzellän beinahe in jedem Hause*); auf ihren Tafeln findet man Kaffeh, Reis und gute, selbst wälsche Weine, und es ist nichts Seltenes, daß jene Landbewohner ihre Töchter mit 30, 40 bis 50 tausend Gulden ausheirathen.

---

*) Viele Städter finden das höchst anstößig; mir scheint aber, daß man ihnen es nicht verargen kann, wenn sie das vorstellende Zeichen in das vorgestellte Wesen umtauschen. Eben so wenig ist ihr Luxus in Kleidern zu verwerfen. Lasse man den Bauer wieder selbst sich seinen Rock aus Schaaffellen, sein Pferdegeschirr aus Kuhhäuten zuschneiden, und man wird sehen, was aus zahllosen Fabrikanten und Gewerbsleuten wird, die, zum Triumph der Kultur, immer zahlreicher auf dem flachen Lande werden. Die Bevölkerung will man vermehrt wissen, aber das, was ihr einzig Leben, Umschwung und Wohlstand ertheilt, soll beseitiget seyn!

Nimmt man aber die Bewohner der auichten Ufer der Fischa und obern Leitha aus, welche an Wohlstand und Kultur den erstgenannten sehr nahe kommen, so entsprechen die übrigen Flächenbewohner freilich dieser Schilderung so wenig, als die Bauern in hohen, unwirthlichen, wenig besuchten Gebirgsgegenden. Diese drückt die Dürftigkeit, jene die Sonnenhitze nieder, die auf die Fläche ihre lastenden Strahlen herabsenkt. Keine freiere Gebirgsluft belebt ihren Muth, hebt ihren Geist und erquickt ihre Fibern, kein balsamischer Kräuterodem oder Blüthenregen gießt ihnen jene elastische Schwungkraft ein, die den Gebirgsbewohner auszeichnet! Unter diese Klasse von Landleuten gehören hauptsächlich die Bewohner des Marchfelds und Steinfelds.

Beide Ebenen liegen vor den Thoren Wiens; Gelegenheit und Bedürfniß reitzt sie daher zum beständigen Handel, den ihnen übel zu nehmen, ich nicht über mich vermöchte. Hörte nur ei-

nige Wochen hindurch dieser freylich gemeine, der Veredlung des Charakters nicht zuträgliche Erwerbungsgeist auf thätig zu seyn, wie sehr würden es eben die Städter empfinden, die ihn zu verdammen so bereitwillig sind! Er ist also ein nothwendiges, berechnetes Triebwerk in der großen Maschine des Ganzen, und eben deßwegen, weil er nothwendig ist, auch gut, wenigstens so lange, bis dieses Triebwerk durch ein besseres ersetzt wird.

Aber die Ausbildung des Menschen bleibe dabei zurück, sagt man? Ich glaube, auch sie schreitet allmählich mit; und sollte sie es nicht, so rechte man mit dem Urheber der Maschine, der Gewinnsucht und selbst Laster als unentbehrliche Räder in sie verflocht. Vergebens wird man diesen Satz zu bestreiten suchen; die Erfahrung bestättiget ihn, und die Unmöglichkeit, daß die moralische Welt gänzlich vervollkommnet werde, hält ihn aufrecht. Steigen und Fallen, theilweises Verbessern und Ver-

schlimmern, Emporblühen einzelner Nazionen wie einzelner Menschen auf Kosten der Uibrigen, und dann wieder plötzliches Zurücksinken und Hinabstürzen aller Kultur in das alte Chaos, durch eine große physische oder politische Umwälzung, um wieder den Versuch mit Menschenglück von vorne anzufangen, — dieß lehrt die Gestalt der Erde dem Naturforscher, dieß ihre letzte bekannte noch nicht 6000 Jahr alte Periode dem Geschichtforscher als Bestimmung des Menschengeschlechtes!

Merkwürdig ist die Verschiedenheit, welche die Donau zwischen den Bewohnern dieser zwei Ebenen Oesterreichs erzeugt, und die sich nicht nur in Rücksicht der Denkart und Gebräuche, sondern auch in der ökonomischen Kunstsprache und selbst in den wesentlichsten Stücken der Landwirthschaft äußert. So wird zum Beispiele das

Getreide im Marchfelde nicht geschnitten, sondern gemäht, und selten ausgedroschen, sondern durch Pferde und Ochsen ausgetreten; wovon die dießseitigen Bauern oft kaum eine Vorstellung haben, obgleich dieser Gebrauch schon so alt ist, daß man selbst in der Bibel in dem bekannten Sprichworte: Du sollst dem Ochsen, der da tritt (nicht: drischt), das Maul nicht verbinden — die deutlichsten Spuren davon findet.

Die Ursache aller dieser Verschiedenheiten mag wohl größtentheils in der Vermischung der Marchfelder mit einer großen Anzahl Slaven oder Slavaken liegen, die sich aus Mähren längs der March zur Donau, von da längs der Leitha, und an der steierisch-ungrischen Gränze nach Krain und Kroatien hin erstrecken.

Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, von den Eigenheiten, Sitten und Gebräuchen

der österreichischen, sowohl deutschen als slavischen Gebirgs- und Flächenbewohner ausführlicher zu sprechen, wenn ich die Gegenden ihres Aufenthaltes selbst betrete.

Erster
mahlerischer Streifzug
nach
Laxenburg, Schönau
und
Böslau.

Sende deinen Griffel mir, Forster! daß ich meines Vaterlandes Tempen so anziehend darstellen möge, wie des Niederrheines Ansichten Du!

Nicht minder schöne Gefilde durchströmt der bläuliche Ister, als Vater Rhein; nur so berühmt sind sie nicht, da kein Forster sie noch mit Feuer und Wahrheit, kein Yorik = Thümmel beschrieb! — O daß diese Schattenrisse nicht zu weit dem Leben nachstehen möchten, das Grabstichel und Pinsel todten Linien leihen!

Laxenburg.

September 1803.

Wenn je ein Land des Bereisens und Schilderns würdig war, so ist es Niederösterreich, und vorzüglich das Land unter der Ens, das in einem kleinen Raume Rheingegenden und Alpenszenen, elysische Zauberparke und öde Sandfelder, das Wogen und Drängen einer Hauptstadt, die nach Konstantinopel, London, Paris und Neapel die volkreichste in Europa ist, und die Stille des Alpenlebens vereinigt; ein Ländchen,

das nicht nur Bewohner aus allen Ländern und Theilen der Welt als Gesandte oder Reisende besuchen, sondern das auch Söhne des Nigers und des Kaukasus, Auswanderer von den Ufern des Hellespontes, der Seine, der Schelde und des Po's zu ihrem beständigen Wohnsitz erkohren; wo außer den sieben und dreißig Sprachen der weitverbreiteten Unterthanen des Staates auch die aller übrigen Nazionen Europas ertönen, und der Baum der Wissenschaften, der Industrie und Oekonomie, gleich Italiens Orangenbäumen, auf diesem Zweige goldne Früchte tragt, auf jenem erst zu keimen beginnt!

Möchte es mir gelingen, nur einige seiner Merkwürdigkeiten glücklich aufzufassen und anziehend wieder zu geben; nur in etwas das süße Vergnügen bemerkbar zu machen und mitzutheilen, das mir bey meinen Ausflügen das Bewußtseyn gewährte, ein so schönes Mutterland zu haben!

Mitten in einer großen und volkreichen Ebene liegt Laxenburg, dessen Park durch den Reichthum an Sehenswürdigkeiten und den Aufwand für seine Umstaltung gleich bemerkenswerth wird. Beinahe ein halbes Jahrtausend alt, vereinigt er das Ehrwürdige eines heiligen Haines mit dem Lieblichen neuangelegter Pflanzungen, und die höheren Eindrücke einer kraftvollen Natur mit den sanften Bezauberungen der Künste, derer Schöpfungen er alle hieher zu bannen, und zu einem Ganzen ohne Gleichen zu verbinden wußte. — Er erfüllt, was die meisten englischen Gärten kaum zu versprechen wagen.

Schon vom Marktplatze aus gewährt das hohe Springwasser und die schöne Halbrunde der Bäume, die man einen Landbusen nennen möchte, eine holde einladende Ansicht.

Den Vordertheil des Parkes bilden hohe majestätische Schattengänge; im Mittelpunkte, von dem sie auslaufen, imponirt die sogenannte Löwenbrücke durch ihre liberale Bauart. Gleich linker Hand leiten stille einsame Pfade zu einer

Einsiedelei.

Zwei Einsiedler, auf Felsen gelagert, von einem Strohdache leicht gedeckt, rufen dem Wanderer die Zeiten zurück, wo Städte und Dörfer leer, und die Einöden bevölkert waren. Der eine, in knieender Stellung, scheint zu denken, was auf einer nahen Tafel steht:

Jehova! du bist unermessen,
Und was du thust, ist wohl gethan;
Du hast nicht deines Knechts vergessen,
Hier knieet er, und bethet an.

Der andere blättert sitzend in der Geschichte der Menschheit.

In der Hütte selbst, welche die Aufschrift: Beata Solitudo trägt, ruht ein dritter Eremite auf einem Sitze, erhebt sich aber beim Eintritt eines Fremdlings plötzlich, ihn zu bewillkommen. Seinem ehrwürdigen Gesichte und seinem Silberbarte sollte man es nicht zutrauen, daß er arglosen Wanderern Streiche spielt. Allein seine Stühle heulen und quaken, wenn man sich niedersetzt, und sein Ruhebette bricht unter dem zusammen, der sich desselben bedient.

Noch mehr muß man über die naive Offenheit erstaunen, mit welcher er Andächtige in die Geheimnisse des Eremitenlebens blicken läßt. Wenn man auf den Bethschämel niederknieet, der vor dem Bilde des H. Franziskus angebracht ist, so springt das Bild in zwei Flügel ausein=

ander, und eine holde weibliche Figur, der Freude gleich mit Rosen im Haar, erscheint dem überraschten Auge. Wähnt der Einsiedler über jeden Verdacht sich erhaben, oder rechnet er auch jetzt noch auf den arglosen Glauben der Vorwelt? Freilich führt sie den Nahmen Constantia *) auf einer Urne, aber deutet der nicht eben sowohl auf Beständigkeit in der Liebe als in der Andacht, oder, nach der Sitte wärmerer Himmelsstriche, in beiden?

Wie immer, diese Erscheinung und die Lage seiner Hütte so nahe am Menschengewühle tröstet uns über seine Einsamkeit, eine wohl ein=

---

*) Sie ist, wie der Einsiedler, mit einem Gesichte aus Wachs gebildet und ein Werk des am 27ten Jäner 1804 zu Prag verstorbenen Hofstatuarius Grafen Deym.

gerichtete Küche und ein Gemüsegärtchen beruhigen uns über die Befriedigung seiner ersten Bedürfnisse, und ein Grab unter Cypressen beweiset, daß er mit dem besten Freunde der Menschheit sich vertraut gemacht habe.

Mehr andern als sich selbst mag aber der schöne Zuruf gelten, der über dem Eingang in den Bezirk der Einsiedelei angebracht ist:

Mensch, König der Erde, Meisterstück der Schöpfung,
Von Gottes Hauch beseelt, fühle deine hohe Bestimmung!

Man windet sich weiter durch die traulichen Gänge des Dickichts, die Fahrtstraße des Parks hinüber. Eine Tafel auf einem Pfahle, ganz so, wie man sie auf den Landstraßen vor den Dörfern findet, zeigt die Nähe des

Fischerdörfchens.

An den Bäumen herum hangen Fischreusen und Netze; von Rudern und Stricken sind die Hütten umgeben. Segeltücher sind der Fischer Betten, ihre Stühle von Baumästen und Stroh. Nicht ferne von den Hütten steht einer ihrer Tempel, so prunklos, wie ihre Lebensart. Acht noch berindete Baumstämme tragen ein rundes Dach von Rohr, und eine zugedeckte Wassertonne ist der Altar, auf dem sie ihrer Güter Bestes der Gottheit opfern.

In den äußern Fensternischen enthält die größere Hütte eine Gallerie von karrikirten Menschengesichtern. Ihr Inneres aber scheint ein Paar, wie Philemon und Baucis, für Götter ausgeschmückt zu haben, wenn sie den hohen Olymp mit den Hütten friedlicher Menschen noch einmahl vertauschen wollten. Einfachheit und Ruhe athmen die wenigen Möbeln; auf dem niedlichen Tischchen ist die ganze Fischergegend in einem sanften glücklichen Kolorite zum zweiten Mahle vor unsere Augen hingezaubert, und ober demselben hängt eine Wasserkugel von Glas mit lebenden Fischen.

Schöner ist der Park in keiner Gegend; das friedliche Dörfchen bildet so einen lebhaften Kontrast mit den Felsen des Wasserfalles; die durch einzelne Baumgruppen einbrechende Helle erhebt so zauberisch das Halbdunkel der ringsum sich nähernden Waldung! Abgesondert von den übrigen erhebt sich dort eine majestätische Fichte,

deren niederhangende Zweige und düsteres Grün stille Melancholie verbreiten, während eine benachbarte Pappel mit jedem Blatte kühn gegen Himmel strebt, und eine Buche in ihrer Mitte in ruhigem Gleichgewichte ihre Aeste im Meere der Zephyre und Wohlgerüche badet! Niedriges Gesträuche kriecht rings um sie am Boden.

So hat auch das Planzenreich seine Temperamente. Spiegelt sich nicht in der Fichte der Melancholiker, in der Pappel der Choleriker, in der Buche der Sanguiniker, und im niedrigen Gesträuche der Phlegmatische? Entdeckt man nicht auch hier, wie an den Menschen, die Berührungspunkte dieser sich so widersprechenden Temperamente? In den beiden erstern Kraft und Streben, in den beiden letztern Gleichgewicht und Ruhe; nur mit dem Unterschiede, daß der Choleriker aufwärts zum Handeln, der Melancholische abwärts nach Ruhe strebt, die er doch nie erreicht; daß der Sanguiniker ein frei-

es ruhiges Schweben in schönem Gleichgewichte liebt, die Trägheit aber den Phlegmatischen am Boden kriechen heißt?

Eine Physiognomik der Pflanzen müßte ein ungemein belehrendes und anziehendes Buch seyn. Wie ähnlich sind sich z. B. nicht Giftpflanzen, von denen die meisten reitzend blühen, und Verräther? Beide bergen ihr Gift unter eine glatte, süßelnde, anlockende Außenseite. Nicht die Thierwelt allein halte ein Phädrus uns als Spiegel vor; gleiche Rechte hat auch die Pflanzenwelt, die noch überdieß ein so schönes Bild von leidender Ergebung und von Sittlichkeit aufstellt, und die Alten zum Theil ihre Metamorphosen lehrte. Glücklich hat unsere Karoline Pichler diesen Pfad in ihren Gleichnissen gebrochen; möchte sie bald würdige Nachfolger haben!

Die Natur gleicht sich ja so wunderbar in ihren verschiedensten Schöpfungen. Die beseelte, die belebte, die leblose Natur treffen bei ihren Erscheinungen in gewissen Berührungspunkten zusammen, die den Neuling in Erstaunen setzen, den Eingeweihten aber von der einen auf die andre schließen lassen. Wie verschieden sind nicht in physischer und moralischer Hinsicht eine Familie, ein Staat, eine Gemeinde, ein Mensch; die Thierwelt und ein Thier; ein Baum, und ein Wald; ein Fluß und das Meer; und doch wie sehr gleichen sich nicht die Gesetze, nach denen sie alle entstehen, wachsen, sich ausbilden; Krankheiten und Revoluzionen erleiden, abnehmen und vergehen! Eben diese Gleichförmigkeit ist die Mutter der Seelenwanderung der Alten und unsrer zahllosen Gleichnisse, die wir machen, ohne die Einförmigkeit der Naturgesetze für alle Wesen und Dinge zu ahnen; eben diese Einförmigkeit dürfte uns den Schlüssel geben zur Enträthselung unsers Wesens und unserer Bestimmung!

Nach der Natur gezeichnet von Maillard. Gest. von I. Blaschke.

Waſserfall bey dem Fischerdörfchen in Laxenburg.

Aus all diesen Träumereien weckt den Wanderer des nahen Waldbaches

schäumende Kaskade,

und [illegible] ihn zu ihren [illegible] Ufern, worauf [illegible] Steinmassen [illegible] in den Felsenbad des Flußgottes, [illegible] lichen Drachen, mit ihren belaubten Häuptern [illegible] und Frieden [illegible] und drüber hinaus [illegible] in den medicäischen Teich mit der [illegible], mit National-Inschriften verzierten [illegible], deren Mitte ein Pavillon mit einer [illegible]-Harmonika, den [illegible] [illegible]. Die Umgebungen rings umher gewähren eine allgemein befriedigende, [illegible] [illegible], während sie aus den [illegible] [illegible] hervorragenden [illegible] [illegible] Genüsse versprechen. [illegible] [illegible] man sich von dem [illegible]

Aus all diesen Träumereien weckt den Wanderer des nahen Waldbaches

schäumende Kaskade,

und lockt ihn zu ihren nimmer stillen Ufern! Von hohen Steinmassen hinab blickt er in das Felsenbad des Flußgottes, das ein Kreis lieblicher Dryaden mit ihren belaubten Häuptern in Kühlung und Frieden säuselt. Und drüber hinaus übersieht er den mahlerischen Teich mit der chinesischen, mit Nazional-Inschriften verzierten Brücke, deren Mitte ein Pavillon mit seiner Aeols-Harmonika, den hangenden Glocken einnimmt. Die Umgebungen rings umher gewähren eine ungemein befriedigende, holdbeschränkte Ansicht, während die aus den schattichten Gipfeln hervorragenden Monumente noch so mancherlei Genüße versprechen. Nur mit Mühe reißt man sich von dem Zauberhügel los!

Mitten zwischen hohen Gängen erblickt man stromaufwärts ein grünes Lusthaus, den sogenannten

Tempel der Diana.

Auf seiner Wölbung hat Vinzenz Fischers Pinsel die Szene aus Agamemnons Leben vergegenwärtiget, wo er, der Feldherr der gegen Troja ziehenden Griechen, Dianens Lieblingsreh erlegte. Zur Strafe beschloß die Göttin, durch Windstille das Absegeln seiner Flotte zu hindern, bis er durch die Opferung seiner eignen Tochter, Iphigenie, die Beleidigte versöhnen würde. Mit blutendem Herzen ergab sich Agamemnon der Göttin Willen; doch Diana ließ das Opfer nicht vollbringen, sondern hüllte Iphigenien in eine schützende Wolke und brachte sie in ihr Heiligthum auf Tauris. Aus der geschilderten Handlung keimte der Stoff zu Göthes Meisterstück:

Iphigenie in Tauris, und zum Triumph von Madame Roose's Kunst.

Ein gerader weit aussehender Schattengang führt, die Fasanerie vorbei, von Dianens Tempel über einen breiten zur Schifffahrt eingerichteten Kanal. Rechts läßt man ein Jägerhaus liegen, und dreht sich links durch junge Baumpflanzungen zum

Tempel der Eintracht.

Auf drei Stufen erhöht, stützen acht korinthische Säulen eine Kuppel mit einem prächtigen Architrabe. Ihr Inneres ist mit geschmackvoller Stuckarbeit ausgelegt. Auf der Vorderseite steht Templum Concordiae, rückwärts MDCCLXXXXV. C. C. M. (C. C. Muretti, des Architekten Nahme); zu beiden Sei-

ten: F. II. — M. T. Den unrömischen Uiberfluß der Aufschrift — Templum — abgerechnet, da das Wort Concordiae bezeichnend genug ist, erweckt das Ganze eine schöne Erinnerung jener Zeiten, wo alles, was die Menschen unternahmen, Geschmack und Größe verrieth.

Man wendet sich nun wieder nach der Gegend hin, aus der die Kaskade herübertönt, und kommt zuerst zu einer

M o s c h e e.

Das Zeichen des wachsenden Mondes strahlt weit in die Ferne von der Spitze des Thürmchens, aus dem ein Türke sieben Mahle des Tages die Gläubigen zum Gebethe ruft. Eine kleine Treppe führt durch eine offene auf zwei Säulen ruhende Vorhalle zur Pforte, über welcher eine

eine türkische Inschrift steht. Die Flügel rauschen auf, und man erblickt — ein Ringelspiel *). So eilt der Moslemin andachtsvoll in seinen Tempel, und sieht statt Lehrern der Tugend und Wahrheit — rasende Derwische sich in mänadischem Taumel drehen. In geringer Entfernung bemerkt man einen

Holzstoß,

der in seinem Innern ein stilles trauliches Gemach enthält, ganz geschaffen zum verborgnen Sitze beglückter Liebe. Die Farbe der Freude, Blau, an den Wänden, und die Medaillons

*) Der Türkenkopf, der, wenn er auf die Stirne getroffen wird, sich öffnet, ist ein Werk des Herrn Hofarchitekten Nigelli.

mit ihrem Allerlei von Tändeleien stimmen damit sehr gut überein. Selbst die geschmackvolle Stickerei auf Soffa und Stühlen erhöht den Eindruck des Ganzen durch ihre Beziehung auf Häuslichkeit und weibliche Beschäftigung. Die Mahlerei ist von Herrn Gallings Erfindung.

Allmählich zieht der immer mehr sich erhebende, weit ausgedehnte Wässerspiegel des Sees an sich. Zunächst am Turnierplatze, der ganz nach altdeutscher Art mit Balkons, Schranken und erhöhten Sitzen für die Kampfrichter verziert ist, tritt man aus dem Dunkel des Waldes ins Freie, an die freundlichen Ufer des Inselnreichen Sees. Uiberaus anziehend sind die jungen Baumpflanzungen rings um ihn herum; Gemische von beinahe allen inländischen und vielen fremden Arten. Der Abstich mit den Riesenbäumen des alten Parkes; die Helle, in die man plötzlich aus seinem heiligen Schatten tritt; die mäandrisch gewundenen Gänge der neuen Anlage, die immer nur ei-

ne kurze Ansicht des Weges gewähren, und immer eine neue entwickeln; die manchfachen Parthien, welche die Ansicht der Burgen und das Wasser in der Landschaft hervorbringt — Alles, Alles vereiniget sich zu einem entzückenden Ganzen!

* * *

O dieser See, und dieses Inselnreich,
Ist es der Bucht Neapels, Bajäs gleich?
Wo von des Meeres Wellen leicht umspühlt
Der Delphin sich den frommen Busen kühlt;
Wo her und hin die Fischerbarken schwanken,
Die hohe Pinie, des Geißblatts Ranken
Das stille Meer mit goldnem Saum umspiegelt,
Und wo von Tasso's Genius beflügelt
Der Schiffer bald Chlorindens Leiden singt,
Bald dem Madonnenkind ein Loblied bringt?

* * *

Ist er ein Bild der schönen Inselnwelt *),
Das einst ein Volk bewohnt, so fein beseelt,
Wie's Blümchen selbst, das ihm den Nahmen fand,
Zart wie der Schaum, dem Venus sich entwand;
Wo Aegeus Schmerz, wo Ikars Klagen flossen,
Homeros Helden, Jasons Kampfgenossen
Sich wogten, und die Harf' so oft erklungen,

---

*) Des griechischen Archipelagus, der vormals von jonischen Völkerschaften bewohnt war, derer Nahmen man von Jon, ein Veilchen, ableitete.

Daß von den Bergen keiner unbesungen,
Von der Heroen Schatten noch umschwebt,
Sein graues Haupt stolz in die Wolken
hebt?

* *
*

Ist hier vielleicht ein treuer Wiederschein
Von jenem ruhevollen Zauberhain *),
In dessen Dämmer die Najade lauscht,
Die um die Inseln der Beglückten rauscht?
Wo der Platanen ewig grüne Hallen
Im Mondenglanz von Himmelsfrieden
strahlen;
In heil'ger Still' sich um der Vorwelt
Schatten
Erinnerung und Ahnung liebvoll gatten,

*) Elysium.

Wo Geist den Geist so wie sein Selbst
durchschaut,
Und Götterlust die holde Dämm'rung
thaut?

* *
*

Wie oder beut der Inseln Blumenrand
Ein Bild uns von Tahitis Schäferland?
Wo Lebensfrucht von selbst die Palme reicht,
Und vom Genuß die Unschuld nimmer weicht;
Wo Tugend und Natur sich nie entzweiet,
Was die uns gibt, die andre nie bereuet;
Wo in den stillen blüthevollen Auen
Die Menschen liebend Hütten sich erbauen,
Ein Leben tändelnd unter Spiel und Kuß,
Wie Götter müßig, ohne Uiberdruß?

In der obern Hälfte des See's steht ein Felsen acht und vierzig Klafter hoch, durch dessen finstre Schlünde und Krümmen man sich in eine erst entstehende Burg hinaufwinden wird, die das Ebenbild der so berühmt gewordenen

Habsburg

werden, und auch diesen Nahmen führen soll. Die reitzenden Ansichten der Urburg von Rahn's Pinsel werden die Säle der Enkelin schmücken, und in der majestätischen Grotte des Felsens, die durch den Schloßhof Licht erhält, kommen die Büsten aller Habsburgischen Kaiser zu stehen.

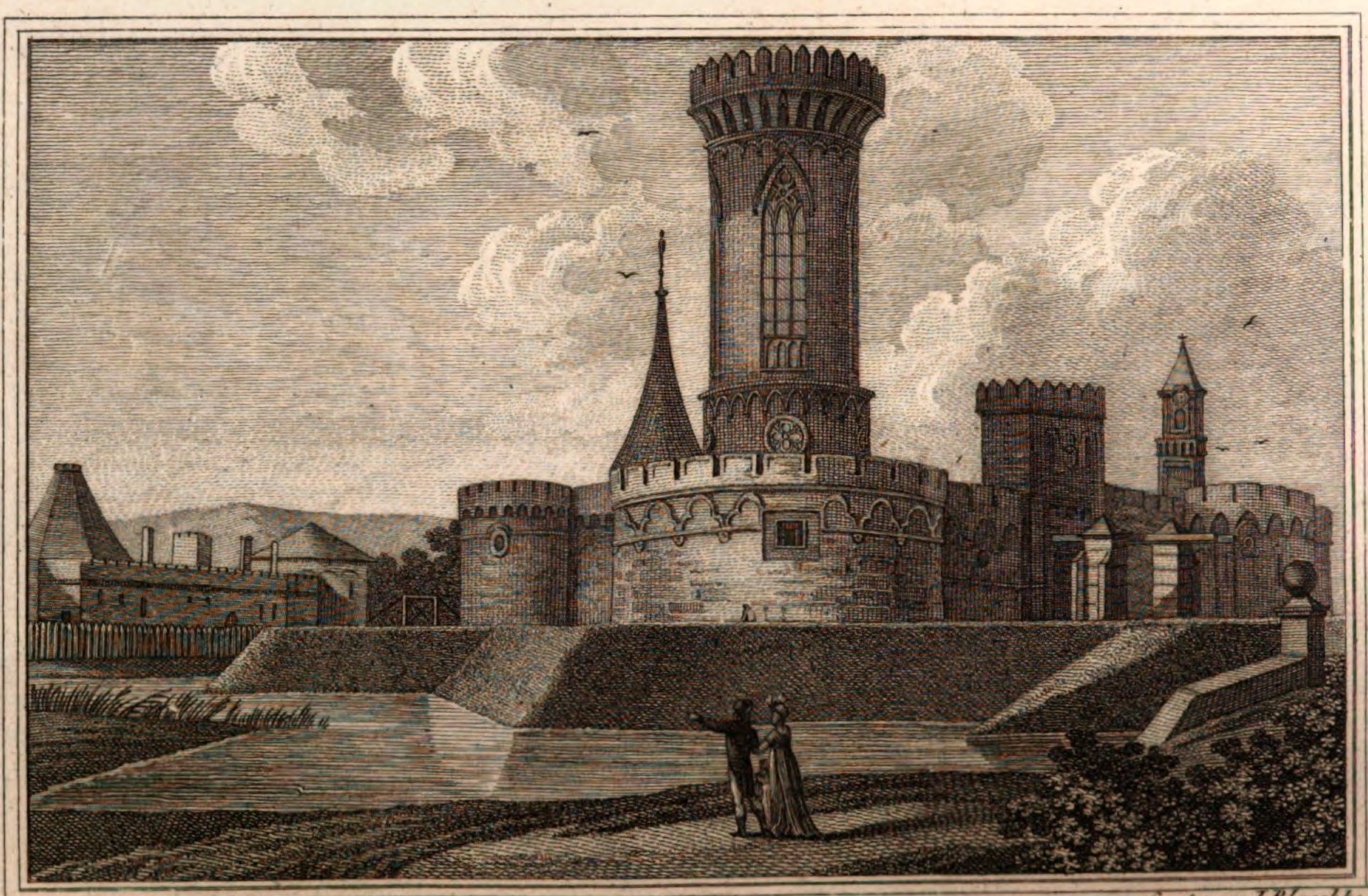
Wenn einst der junge Wald von Tannen und Fichten, der die schon vollendete

umgibt, sich wölben wird; wenn die, alle Täuschung störenden, mit Kanonen besetzten Außenwerke beseitiget, und die Wassergräben abgelassen seyn werden, wie es im Antrage ist: so wird das Aeußerliche dieser Ritterfeste, die ganz nach einem wirklichen, in Tirol gelegenen Lieblingsschlosse Kaiser Maximilian des I. erbauet wurde, ungemein gewinnen. Und da jedes Schloß in erhöhter Lage sich besser ausnimmt, so wäre zu wünschen, daß man die Schanzen nicht abtragen, die Wassergräben nicht ausfüllen, sondern durch Kunst zu täuschenden mit Bäumen besetzten Hügeln, Thälern und Hohlwegen umstalten möchte, um der Burg das Ansehen einer waldichten höhern Lage zu geben.

Man steht vor der großen Eisenpforte des Schlosses, und zieht erwartungsvoll die Glocke.

[illegible], sich wölben wird; wenn die, alle Täuschung störenden, mit Kanonen besetzten Außenwerke beseitiget, und die Wassergräben abgelassen seyn werden, wie es im Antrage ist: so wird das Aeußerliche dieser Ritterfeste, die ganz nach einem wirklichen, in Tirol gelegenen Lieblingsschlosse Kaiser Maximilian des I. erbaut wurde, ungemein gewinnen. Und da jedes Schloß in erhöhter Lage sich besser ausnimmt, so wäre zu wünschen, daß man die Schanzen nicht abtragen, die Wassergräben nicht ausfüllen, sondern durch Kunst zu täuschenden mit Bäumen besetzten Hügeln, Thälern und Hohlwegen umstalten möchte, um der Burg das Ansehen einer malerischen höhern Lage zu geben.

Man steht vor der großen Eisenpforte des Schlosses, und zieht erwartungsvoll die Glocke.



Nach der Natur gezeichnet v. Maillard — Gest. von J. Blaschke

Das Ritterschloſs in Laxenburg.

Der Pförtner erscheint, und öffnet fast mitten in dem einem Flügel ein Thürchen, durch welches man nur mit Beschwerde hineinsteigen kann. Noch unter der Einfahrt wird man entwaffnet, dann aber mit aller Gefälligkeit herumgeführt. So empfing den Fremdling das Mißtrauen auf der Schwelle, aber im Hause selbst wartete die Gastfreiheit seiner.

Der finstre vielwinklichte Hof ist mit gothischen Nebengebäuden umgeben, und mit einem steinernen Ziehbrunnen versehen. Von hier führt eine Treppe von hundert fünf und siebzig Stufen auf den großen runden Thurm. Seine Oberfläche ist mit Doppelhacken und einem Thürmchen besetzt, von dessen Zinne man eine der ausgedehntesten Ansichten der großen Ebene erhält, die von der Donau in zwei Theile getheilt, und von den ketischen, mährischen und pannonischen Bergen begränzt wird. Die Glocke im Thürmchen läutet früh und Abends den Gottesfrieden

aus und ein, und ein großes schlangenförmiges Sprachrohr ist bestimmt, Lärm zu machen, wenn der Burg Gefahren drohen.

Das oberste Gemach im Thurme bildet der Rittersaal. Hohe gothisch gewölbte Fenster verbreiten durch ihre bemahlten Glastafeln eine magische Beleuchtung über das Ganze; altdeutsche Stühle verrathen durch ihre Stärke die kraftvollen Menschen, denen sie zum Ausruhen dienten, und ein großer runder Tisch vom Jahre 1591 legt uns, durch sein auf eine Steinplatte geäztes Gesellschaftsspiel mit freien altdeutschen Reimen, eine Probe von den gesellschaftlichen Unterhaltungen unsrer Ahnen ab. Aelter als zwei Jahrhunderte steht er noch kraftvoll da, während unsere modernen Arbeiten schwerlich das zweite Menschenalter erleben werden. So leben auch die Großthaten unsrer Ahnen noch in ihren Wirkungen fort, während unser unmächtiges Zeitalter nicht nur unfähig ist, ähnliche Thaten zu grün-

den, sondern sich auch die Früchte von der Väter ihren entreißen lassen muß. Im Kleinen wie im Großen prägen einzelne Menschen und ganze Nazionen ihren Charakter ab.

Unter dem Rittersaale befindet sich in demselben Thurme der Gerichtssaal. Ganz mit schwarzem Marmor ausgelegt, flößt sein ernstes Ansehen und seine düstere durch kleine runde Fenster bewirkte Beleuchtung Ehrfurcht ein. Fast in der Mitte der schwarzen glänzenden Gerichtstafel, um die rings herum Stühle stehen, erhebt sich ein ähnlicher, mit Gold verzierter Verschlag in Menschenhöhe, in den man die der Zauberei Angeklagten aus dem unterhalb befindlichen Kerker hinaufzog, so, daß bloß ihr Kopf sichtbar ward. Man schien sich also vor diesem weniger als vor ihren Händen zu fürchten, und in der That bewirkt ein Medusenkopf, ja selbst der Zauber des Sirenenantlitzes mancher Schuldigen bey weitem nicht so viel, als Hände mit dem Metalle be-

waffnet, das schon die Griechen als das Symbol der Uiberredung aus Platos Mund in Kettenform fließen ließen.

Verlassen wir den Gerichtssaal, den fühlende Menschen weder als Geklagte, noch als Kläger, noch als Richter mit leichtem Herzen betreten. In gleicher Höhe mit demselben lauft rings innerhalb der Mauer die hölzerne Gallerie herum, wo die Vertheidiger der Burg bei Angriffen Platz nahmen. Ein Theil der Mauer ist breiter und mit Doppelhacken besetzt, und auf dieser Seite befindet sich in einem spitzig gedeckten Thurme, dessen Gipfel einen Geharnischten trägt, die Wohnung des Burgpfaffen, und in einiger Entfernung die des Burgvogtes, wo eine Art von Modenjournal der Vorzeit in Holzgemählden an den Wänden hangt, und mehrere altdeutsche Kleidungen herumliegen. Jedem Böhmen muß hier Kaiser Karl des IV. mit Elfenbein verziertes Bette als die Wiege so mancher für Böhmen

heilsamen Entwürfe und Thaten ein merkwürdiger Gegenstand seyn.

Von der Gallerie führt ein schmales Pförtchen auf einen Erker. Trauer herrscht in der Burg, wenn der geöffnet wird; es ist der Kapitulazionsbalkon. Ihn vorüber kommt man zu einer kleinen Warte oder zum Luegeck, und dann wieder zum großen Thurme zurück. Man steigt abwärts, einige kleine Gefängnisse vorüber, die kaum Platz genug sich der Länge und der Höhe nach auszustrecken gewähren, und mit starken eisernen Thüren verrammelt sind. In Dämmerung gehüllt findet man sich endlich an einer Eisenpforte, welche die Höhlen des Unglücks und der Verbrechen schließt. Eine düstere Lampe erhellt den dumpfigen Kerker. Ein halbnackter Gefangener erinnert an die Zeiten des drückenden Feudalsystemes, und ein Templer, in den weißen Mantel gehüllt und auf die Stufen einer Treppe hingeworfen, schüttelt unwillig seine Ket-

ten, und wird zum Beweise, daß der Nemesis rächender Stab bälder oder später jede Verbindung trifft, die nicht der Menschheit Wohl zum Endzwecke hat. Auf dem Boden des Kerkers zeigt eine Gitterthür die Grauen des engen noch tieferen Burgverließes.

Den Glauben an Menschenglück zu retten eilt man zurück in die Regionen des Tages. Durch ein Vorzimmer, worin eine altdeutsche Mummerei abgemahlt ist, tritt man in den Gesellschaftssaal des Ritters. Alles ist hier altdeutsch. Die Fenster zeigen in ihren bemahlten Tafeln eine Kunst unsrer Vorfahrer, die man erst jetzt wieder aufspürte, und in den folgenden Gemächern anbrachte, aber weder in Lebhaftigkeit des Kolorits, noch auch vermuthlich in Dauer der Farben erreichen kann. Der Ofen aus dem Stifte Wilhering in Oberösterreich tragt die Jahrszahl 1580. Unter den Gemählden zieht das Maximilians in Jägerkleidung vor allen an sich.

Der Platfond besteht aus künstlich geschnitzten Holztafeln, und auf den Lehnen der Wandbänke ist in fortlaufender Reihe ein Turnierzug abgebildet, den ein Mönch in weißer, und ein Arzt in rother Kleidung schließen. Ihnen folgt der Todtenwagen. Vor allem merkwürdig aber ist ein niedlicher Schrank mit Säulen von Lazurstein und kleinen Gemählden aus den blühendsten Zeiten der Mahlerei in Italien. Er wurde vor beiläufig hundert Jahren von Rom nach Wien gebracht. Das Gemählde auf dem rechten Flügel des Thürchens stellt Konstantin den Großen an der Spitze seines Heeres dar, wie ihm im Jahre 312, im Kriege gegen den Gegenkaiser Maxentius, das Zeichen des Kreuzes in den Wolken erschienen ist; das auf dem linken, wie er vom römischen Bischof Sylvester die Taufe empfangen hat.

Vom Gesellschaftssaal kommt man in die Waffenkammer. Anziehender als alle die alten

und uralten Waffen, als die mit Fahnen umgebenen Männer- und Frauenharnische, die als Behälter altdeutscher Kraft den schwachen Enkel in Erstaunen setzen, ist der ganz aus Elendgeweihen von Maximilian dem I. selbst zusammengesetzte Stuhl. In der daranstossenden Rotunde mit dem Thürmchen steht der jetzt regierende Kaiser in Ritterrüstung, wie er, umgeben von vier ebenfalls geharnischten Brüdern, den Kronprinzen zum Ritter schlagt. In dem Mittelpunkte der Wölbung der Decke hängt frei ein großes Ritterschwert, wobei die scherzhafte Versicherung des Führers, daß es an einem Seidenfaden schwebe, an das des Damokles erinnert. Erst unlängst wurde diese Rotunde geschlossen, um die darin befindlichen Seltenheiten von Waffen vor jenen Händen in Sicherheit zu stellen, die literarische und antiquarische Erwerbungen auf jede Art für erlaubt halten.

Den Eingang in das Wohnzimmer des Burgherrn bewacht Stephan Fadinger in seiner eignen vollen Rüstung, er — der Todfeind aller Burgherren. Im Zimmer selbst hangt des weiß Kunigs geistvolles Ebenbild, umgeben von Schildereien, die Szenen aus seinem Leben enthalten; bald wie er den empörten Bauern in Neustadt Verzeihung ankündigt, bald wie er jagt, bald in kriegerischer Lage. Auf einem der letztern Gemählde erblickt man im Hintergrunde das Schloß, nach dessen Form die Franzensburg erbauet wurde. Mächtige Wandbänke von rothem Sammt schildern die altdeutsche Eleganz.

Den Schluß dieser Zimmerreihe macht der Trinksaal, ein kühles Gewölbe von röthlichem Marmor, das in einer geräumigen Nische Speisegeschirre aller Art und die Lieblingsmöbeln der alten und heutigen Deutschen, Trinkgefäße von Silber, Elfenbein, Straußeneiern und andern Stoffen, aufgestellt zeigt. Wein und

Tonkunst sind ewig verwandt; daher findet man unter der antiken braunen Tafel ein Orgelwerk, und an der Wand ein Klavier mit in die Höhe gespannten Saiten, in Form einer Pyramide, wie man sie in den neuesten Zeiten dem Pianoforte als neuerfunden gegeben hat. Auf der mit biblischen Vorstellungen von eingelegtem Elfenbeine und Perlenmutter verzierten Tafel liegt das blaue Buch, worin, in bunterer Reihe als auf einer Redoute oder einem Gottesacker, die Besuchenden ihre Nahmen aufzeichnen. Die Vereinigung des Heiligen mit dem Sinnlichen im Tische selbst ist ein charakteristisches Kennzeichen unserer Vorfahrer. Uiber demselben schwebt ein alter Hängeleuchter mit hornenen Windschirmen aus dem Stifte Lilienfeld.

Jetzt beginnen die Gemächer der Frauen. Ein Vorzimmer führt in das Wohnzimmer der Burgfrau, in dem ein großes Gemälde der H. Dreieinigkeit vom Jahre 1654 nach Albrecht Dü-

rer hängt. Auf dem Tischchen unter demselben steht eine alte Uhr, und auf den Bethschämeln zu beiden Seiten liegen Gebethbücher mit Mönchsschrift aus dem vierzehnten Jahrhunderte.

Ein himmelblauer Vorhang schließt eine Alkove mit dem prächtigen Ehebette Kaiser Rudolph des II.

Das Arbeitszimmer enthält Wandsitze mit purpurrothem Sammt bekleidet, der siebenhundert Jahre alt seyn soll, und stoßt an das blaugemahlte Schreibezimmer der Burgfrau, wo ein einziger alter Spiegelschrank die leicht zu vergenden aber solidern Modebedürfnisse der alten Zeiten bemerkbar macht. Fast alle weiblichen Zimmer erhalten ihr Licht von oben, was in eine schwärmerische, melancholische Stimmung versetzt, und von dem eingesperrten Leben der

Frauen jenes Zeitalters eine düstere Vorstellung erweckt.

Im Prunksaale, der an die Gemächer der Frauen gränzt, steht ein Thron von dunkelrothem Damask mit Gold geschmückt, unter dem zwei erhöhte Sitze, von einem Halbzirkel niedriger umgeben, sich befinden. Zwei Gemählde zu beiden Seiten des Throns stellen, das eine die Kaiserkrönung Franz des II., das andere die Versammlung des Kaisers, der Kurfürsten und übrigen deutschen Stände im Speisesaale auf dem Römer zu Frankfurt am Main dar. Die sehr ähnlichen Porträte in den Gemählden sind von Höchle, die Architektur von Platzer; beides ist meisterlich. Ober den Thüren sind die Porträte des Kaisers und der Kaiserin, täuschend getroffen und in altdeutscher Tracht, von Kreutzinger. Der Platfond mit seinem künstlichen Schnitzwerk von Holz ist ein Alterthum aus dem Stifte Zwettl.

Von den niedlichen Wandschränken ist der eine mit musivischer Arbeit eingelegt.

Den Schluß aller Gemächer der Burg macht die Kapelle mit einer kleinen Sakristei. Das ganze marmorne Gewölbe wurde aus dem Dome von Kloster-Neuburg hiehergebracht, und im Jahre 1801 eingeweiht. Der hohe Tabernakel von gothischer Arbeit ist sammt den Figuren darauf aus einem einzigen Steine. Unter dem ritterlichen Oratorium sieht man eine Abbildung der feierlichen Legung des Grundsteines zu dieser Kapelle durch S. M. den Kaiser am 27. July 1801, im Beiseyn seines Generaladjutanten und Feldmarschall-Lieutenants Grafen Kamillo von Lamberti, und des Schloßhauptmanns und Privatkassiers Sr. Maj. Michael Riedel.

Aus den Mauern der Burg, des Musäums altdeutscher Denkmäler, dieser modernen Pyra-

mide, führt eine Brücke ins Vorwerk. Hier sind die Wohnung des Burgwärtels, eine Stallung, Sattelkammer, ein Bad unter der Rotunde mit dem Adler, eine Küche und eine Waffenkammer für die Knappen im Kreise angelegt, und mit allem Nöthigen eingerichtet.

Rechts von der Burg führt ein Pfad zum burgherrlichen Vogteizeichen, einer Säule, die zwischen zwei kolossalischen Löwen ruht, und einen Geharnischten tragt, der sich auf den österreichischen Waffenschild stützt. Das Gewölbe des Postaments enthält sechs alabasterne Büsten.

In dieser Gegend, nahe am See, dem Schlosse Habsburg gegenüber, wurde ein Schweizer = Meierhof angelegt.

In kleiner Entfernung steht eine kapellenartige Ruhestätte für wandernde Pilger, behangen mit eilf Gemählden im altdeutschen Geschmacke und von anziehender Ausführung. Das Mittelste ist aus Glasstücken zusammengesetzt, und stellt die Geburt Christi vor.

Haus der Laune.

Vom Gebiethe der Burg führt der Weg dahin die Fahrtstraße hinab, dann rechts. Eine Wachhütte, gleich dem Argus mit hundert Augen bemahlt, tragt eine weibliche Figur mit sternenbesäetem Kleide und einem Geißbockskopfe, die in der Linken einen Besen, in der Rechten aber ein Hirtenrohr zum Munde hält, an dem ein Schild mit der Aufschrift hangt: Weg zum Haus der Laune.

In einem Zirkel phantastisch gruppirter Bäume erblickt man endlich das launichte Gebäude selbst, mit auswärts gesenkten Hellebarden umgeben. *) Es ist von Holz erbaut, und von

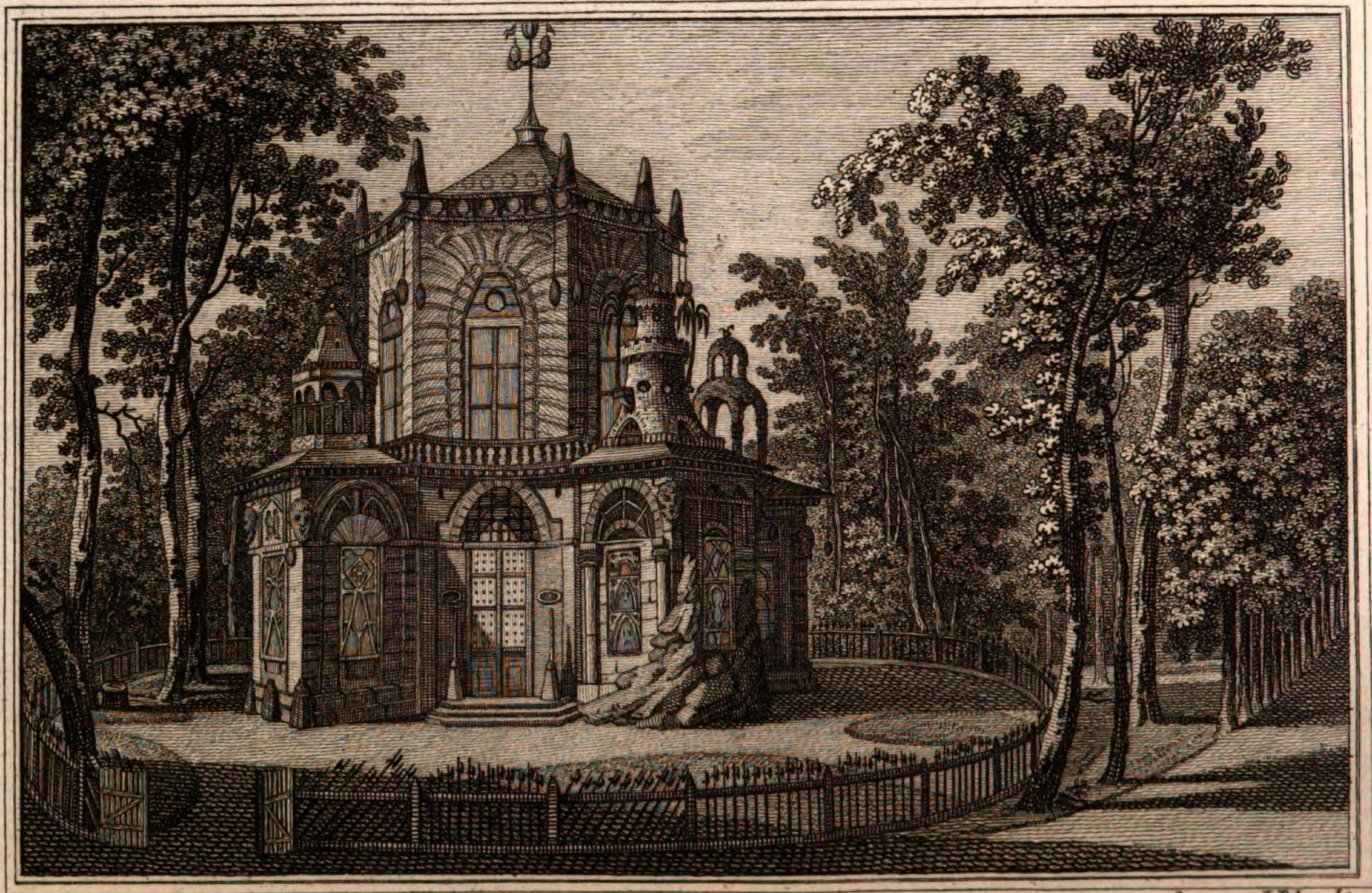
*) Es ist, wie die Einsiedelei, ein Werk des k. k. Hofarchitekten von Hochenberg. Die Anlagen des Parkes selbst aber sind von Canaval.

Haus der Laune.

[illegible] der Burg führt der Weg das [illegible] hinab, dann rechts. Eine [illegible], gleich dem Argos mit hundert Augen [illegible], trägt eine weibliche Figur mit [illegible] Kleide und einem Geißbockskopfe, die in der Linken einen Besen, in der Rechten aber ein Flötenrohr zum Munde hält, an dem ein Schild mit der Aufschrift hängt: Weg zum Haus der Laune.

In einem Zirkel phantastisch gruppirter Bäume erblickt man endlich das launichte Gebäude selbst, mit auswärts gestellten Hellebarden umgeben *). Es ist von Holz erbaut, und von

*) [illegible] Einsiedelei, ein Werk des k. k. [illegible] von Hohenberg. Die Anlagen der [illegible] aber sind von Canaval.



Nach der Natur gezeichnet v. Maillard. Gest. von I. Blaschke

Das Haus der Laune in Laxenburg.

außen verschieden bemahlt. Zu unterst sind Felsen; das mittlere Stockwerk scheint aus Garben aufgethürmt. Das Ganze ist mit Honigfladen und Wachs gedeckt, und mit Zuckerhüten statt Statuen und mit Ballons statt Windfahnen besetzt. Ringsherum lauft ein Ring von Hunds- und Katzenköpfen.

Auf den vier Seiten sind Thürmchen angebracht, wovon der eine ein Vogelhaus, der andere den Paradeplatz auf der Burgbastei, der dritte ein Taubenhaus, und der letzte eine Festung vorstellt. Ein runder Thurm, der die Treppe enthält, ist unten mit Urnen und Hieroglyphen, in der Mitte mit halbgeöffneten Fenstern von Mönchszellen, und oben mit bekränzten Köpfen von Opferthieren verziert.

Am Eingange erblickt man als bedeutendes Sinnbild eine ausgelöschte Fackel. Das untere

Stockwerk bildet ein Saal mit vier Seitengemächern. Der Saal enthält ein Billard, und ist, wie die ganze Einrichtung, mit einer gemahlten Einfassung von Karten und verschiedenem Spielgeräthe verziert. Von den vier Gemächern stellt das erste eine Küche vor, wo einige Teufel auf dem Heerde sitzen, und Karten spielen, während andere durch den Schornstein ausfahren. Im zweiten sieht man ein Badezimmer, wo ein vermuthlich antibrownianischer Arzt, eine Kammerfrau, ein Kind mit seiner Wärterin und ein Abbate, der die Zeitung liest, alle in Lebensgröße, aber mit verzerrten Gesichtern aus Wachs, die Dame im Bade zu bedienen und zu unterhalten bestimmt scheinen. Im dritten, dem Ankleide-Kabinete, sind verschiedene ausgestopfte Thiere versammelt, welche, als Repräsentanten der dienenden Welt, mit den verschiedenen Geräthen der Toilette sich beschäftigen. Pudel und Spitze, zum Aufwarten abgerichtet, und berühmt wegen ihrer Fähigkeit zum apportiren und sich hudeln zu lassen, stehen metamorphosirt als Haar-

kräusler mit Pudermantel, Kamm und Pudersäckchen da; der Kammerdiener, zum Bären travestirt, tragt den Spiegel, und zwei Kammermädchen müssen sich gefallen lassen, als demaskirte Affen die Pufferl zu halten.

Auf ähnliche Art ist der erste Stock abgetheilt. Der mittelste Saal stellt den Tempel der Tonkunst vor. Wände und Boden sind mit Notenblättern belegt; Hängeleuchter, Tisch und Stühle aus Musikinstrumenten zusammengesetzt.

Das eine Seitenzimmer stellt eine Bibliothek vor, wo Wände und Boden mit hunderterlei Broschurentiteln und Briefskizzen bemahlt sind, wo ein Globus als Luster, und die Tinten- und Streugefäße zu Sesseln dienen. Das zweite enthält eine wirklich kostbare Kupferstichsammlung, und das dritte ist ganz mit Stroh tapeziert, worunter sich vorzüglich das niedliche

Hängekörbchen auszeichnet. Das oberste Stockwerk oder der Boden enthält — einen vollständig eingerichteten Keller mit einer Weinpresse und mehreren Fässern.

Was das ganze Gebäude für eine Bedeutung, für einen geheimen Sinn habe? — Ich glaube keinen andern, als den der Nahme anzeigt. Sein treffendstes Motto ist ein gemahlter Herodes, der bloß durch verschiedene Gruppen und Stellungen kleiner Kinder gebildet wird, und den man aus dem Stifte zum heiligen Kreuz nach Laxenburg übersetzte. Was hier der Mahler im Kleinen that, that im Gebäude der Baumeister im Großen; er folgte seiner Laune, nur war Letzterer bedacht, nicht bloß die Phantasie, sondern auch den Geschmack zu beschäftigen.

Laune ist des Witzes Halbschwester, und beide sind mit der Phantasie verwandt.

Sie theilen sich in das holde Geschäft, dem Sterblichen sein Dasein zu verschönen, und die Kulissen und Szenen, zwischen denen er die tragisch-komische Farce, Leben genannt, aufzuführen gezwungen ist, mit täuschenden Aussichten, spanischen Schlössern und arkadischen Gefilden zu bemahlen. Mag auch immer nichts dahinter seyn! Sie zaubern in die kalte Gegenwart warme Ahnungen, erhöhen jeden Genuß, und sind ja oft das Einzige, was den Schauspieler an die kahlen Bretter fesselt. Wie glücklich ist der Mensch, so lange sie seinen Horen Rosenkränze flechten; so lange sie nur durch ihren magischen Schleier, mit des Regenbogens Farben bemahlt, ihm jeden Gegenstand erscheinen lassen! —

Tritt aber die Vernunft hinzu, und zerreißt sie den Schleier um Wahrheit zu suchen, was findet sie? Düstere, unbestimmte Gestalten, ewig schwankend durch einen farbenlosen Aether; ein versinnlichtes Nichts, dessen Anschauen jedes Gefühl erstarren, die Thränen versiegen, aber auch die Freude verstummen macht. Sie fühlt den Hauch der Apathie, und der Menschheit schönste Blüthen welken! — Wo flüchtet sie hin, um der Vernichtung zu entgehen? Ins Reich des Idealismus — der Spekulation — der Phantasie!

Endlich kommt man durch schattichte Gänge in den noch im französischen Geschmacke angelegten Theil des Parkes und zwar zu

Josephs Denkmahl

von Zauner. *) Eine einsame ruhige Gegend, von den Neugierigen wenig besucht, aber genußreicher für den Sinnvollen als jede andere, mit einer sanften, dem Geiste des Abgeformten so angemessenen Aussicht in die weite, fruchtbare Ebene und auf glücklich gemachte Dörfer — enthält Joseph den II. zu Pferde von Bronce, auf einem Piedestale von Marmor.

Vorwärts liest man:

D. Josepho. II. Rom. Imp.
Principi. In. Suorum. Animis.
Immortali.

---

*) Siehe die Vignette dieser Streifzüge.

Rückwärts:

Franc. II. Rom. Imp.
Ex. Fratre. Nepos. Alteri. Parenti.
Posuit.

Rechts und links sind halberhobene Arbeiten. Im ersten Basrelief führt der Genius der Menschheit den verewigten Kaiser zur Göttin des Ackerbaues und der Viehzucht, die in leidender Stellung erscheint. Die Göttin der Gesetzgebung zeichnet seine Anordnungen auf.

Das andere stellt Joseph vor, wie er dem Merkur befiehlt, die schlummernde Austria zur Handlung und Seefahrt zu wecken.

Denkend weilt hier der Patriot.

Den

* * *

Den Priester riefst Du wieder zur Jüngerschaft
des großen Stifters, machtest zum Unterthan
den Jochbeladenen Landmann, und den
Juden zum Menschen. Wer hat geendet,

Wie Du begannst?

Klopstock.

Noch verdienen zwei Gegenstände auf der gegenüberliegenden Seite des Parkes, des Wanderers Aufmerksamkeit. Der Prater, mit all' seinen manchfaltigen Unterhaltungen, einem Feuerwerksgerüste, verschiedenen Schaukeln und Kegelbahnen, dem Vogelschießen, der Musikbühne und verschiedenen Gasthütten ist hier in kleinerem Raume nachgebildet, mit hölzernen Figuren bevölkert, und mit einem Gartensaale versehen, der prächtige Abbildungen der Hauptansichten des Parkes von Rahn enthält, und von außen mit acht Säulen, als Stützen seines Daches, umgeben ist.

In kleiner Entfernung endlich liegt die Ballbahn, auf der Joseph sich oft unterhielt, eine Kugel in drei Würfen an das Ende der tausend und zwei Schritte langen Bahn zu bringen.

Auf dieser Seite wird die Zauberwelt des Parkes von der alten Burg begränzt, die Albert der III. mit dem Zopfe im Jahre 1377 erbaute, und mit den marmornen Statuen ausschmückte, die er von dem altherzoglichen Residenzschlosse auf dem Kahlenberge hieher bringen ließ. In dem Schloßgraben, der einst voll Wasser war, jetzt aber blühende Gärten enthält, stand noch vor einem halben Jahrhundert ein Denkmahl aus jenen Zeiten, ein Thurm ganz aus Quadersteinen in Form eines Trichters oder Kelches erbaut, gegen die Grundfeste nähmlich an Dichte verlierend. In der Mitte, wo er am breitesten und mit einer Gallerie umgeben war, bildete er einen von allen Seiten offenen Speisesaal, über den sich ein gespitztes Dach emporthürmte. Er wurde aber abgebrochen, weil er an der Aussicht hinderte.

Der Burg romantische Ansicht erinnert, ihrer übertünchten Außenseite ungeachtet, lebhaft

an die Ritterzeiten. Der innere Hof enthält den Wahlspruch Friedrich des Dritten:

Rerum irrecuperabilium summa felicitas est oblivio

in Marmor gehauen. Eine Maxime, die als philosophischer und politischer Trostgrund dem Staatsmanne sowohl als dem Bürger nützlich seyn kann, heut zu Tage aber überflüßig ist, da man leichtsinniger zu seyn gelernt hat. Auch liest sie Niemand mehr; dafür vergißt man aber nicht, das großmächtige Riesenbein und das wunderbare Riesenschwert mit der Jahrszahl 1629 unter dem Hauptthore der alten Burg in Augenschein zu nehmen.

Die folgenden Tage streifte ich in der Gegend von Laxenburg umher. Die Straßen, die nach Wien und Schönbrunn führen, sind mit Baumreihen besetzt, und mehrere Kanäle und Bäche beleben die ausgebreitete fruchtbare Gegend. Auf der Straße nach Italien besah ich das große, altrömische Unternehmen des Straßenbaues. Von Wien bis Triest wird die Straße durch Soldaten gepflastert, und zu ihrer Befestigung durch drei Grundmauern gestützet werden, wovon zwei zu beiden Seiten und eine in der Mitte bei drei Schuh tief in die Erde hineingesenkt wird. Zum Pflaster selbst nimmt man Felssteine, oft von beträchtlicher Größe, worauf zuerst grobe Schütte, dann klarer Kies kommt.

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen die holländischen Ziegelöfen zur Rechten der Straße, in der Gegend von Inzersdorf am Wiener Berge. Hier werden Ziegel mit Steinkohlen auf eine einfache und wohlfeile Art gebrennt, während

alle anderen Ziegler noch einstimmig behaupten, daß ihnen ein Brand mit Steinkohlen weit höher käme, als einer mit Holz.

Da gerade eine Armee von 26,000 Mann im Lager zwischen Laxenburg und Minkendorf stand, so machte dieser Umstand erstern Ort ungemein lebhaft. Alle Gasthäuser strotzten von Fremden; Schauspiele von Wilhelms Gesellschaft auf dem Schloßtheater wechselten mit Konzerten und Ritterspielen der Kavallerie-Offiziere auf dem Karousselplatze ab. Von Achau und Minkendorf, wo die Reiterei gelagert war, bis Gundramsdorf, Trumau und Waltersdorf hinauf, dehnten sich die Zelte des Truppenkorps in drei Treffen aus. Für jedes Bataillon war ein eigner Brunnen gegraben worden, und der Erwerbstrieb hatte für alle Bedürfnisse der Nothdurft und Bequemlichkeit gesorgt; vom gemeinen Manne bis zum Staabsofficier, von der Marketenderin mit dem Branntweinfäßchen unter freiem Himmel bis

zum Traiteur mit Wildbret und Ausländerweinen in seinem mit Billards und Spieltischen besetzten prächtigen Zelte.

Ein eignes neues Vergnügen gewährt dem Beobachter der Ton der Unterredungen in den verschiedenen Zirkeln der Krieger, besonders der alten bärtigen Grenadiere und Reiter. Man muß sie gehört haben, um mit solcher Wahrheit und Natur Wallensteins Lager zu dichten — um von der Natur und Wahrheit darin ergriffen zu werden!

Und dann das reichhaltige Leben eines Lagers im Ganzen, im Kontraste mit der Ruhe einzelner Tobakschmaucher und der Stille einer Fläche, die im Rücken von Auen begränzt ist, und vorwärts an waldbekrönte Berge stößt! Jener Trupp rüstet sich zum morgenden Manöver, dieser ruht vom heutigen aus; in den Haupt=

gassen des Lagers lodern zahlreiche Feuer auf, über denen in kupfernen Kesseln das Abendessen der Mannschaft von rüstigen Soldatenweibern bereitet wird, während ihre Männer Holz herbeitragen, und die Gedecke auf der Erde im Kreise umherstellen.

Es wird Nacht, aber noch nicht Stille. Das Rufen der Wachen weckt die Stunden; noch um Mitternacht langt ein Regiment unter feurigen wirbelnden Märschen, unter Jubelgeschrei und Kriegsliedern, wodurch sich der deutsche Soldat vom ungrischen unterscheidet, im Lager an. Das Getöse der Waffen und Pferde, das Rufen der Kommandirenden, die Verwirrung der fast zu zahlreichen Transportwägen, das plötzliche Emporlodern vieler hundert Feuer, das Geräusche vom Schlagen der Zeltpflöcke — Alles gewährt ein neues, überraschendes, im Ganzen höchst harmonisches Schauspiel!

Noch hat die Sonne den Horizont nicht ganz erreicht, und schon strömt das Lager von zahllosen Städtern über, die sich in das formlose Gewühl verlieren. Trompetenstöße hallen, Kanonen donnern, und es ordnet schnell sich die verworrene Masse; sie löset sich auf in geordnete Schaaren, und der kaum erwachte Tag spiegelt sich in tausend blanken Waffen. Ein neuer prächtiger Anblick, eine endlose Reihe Krieger nicht zum Morde, sondern zum festlichen Spiele versammelt zu sehen!

Aber kaum strebt das Auge in der weiten Ferne einen festen Standpunkt zu gewinnen, einzeln zu untersuchen, was bei dem großen Ueberblicke zu undeutlich erscheint, so verhüllen Pulverdämpfe den Horizont, Donner auf Donner erschüttern die Wolken, das stäte Vorrücken und Zurückweichen der Truppen bringt den zahllosen Haufen der Zuschauer in eine beständige Ebbe und Fluth, und statt des gehofften Genusses ei-

nes herrlichen Schauspiels sieht jeder Einzelne sich genöthigt auf seine Sicherheit zu denken, und aus dem ungeheuern Gewühle sich auf einen stillen Punkt zu retten.

Endlich beginnt Ruhe und Helle allmählich wieder zu kehren, und die Truppen ziehen zu den Zelten zurück. Ein neuer Anblick öffnet sich dem überraschten Auge: um das Lager formt sich ein neues, volkreicher und lebhafter sich drängend als das alte.

Die Städter, mit prophetischem Geiste voraussehend, daß die Gasthäuser für alle zu klein werden müßten, nahmen hinreichenden Proviant mit, und verzehren ihn nun rings um das Lager im Freien.

Abends waren die Straßen nach Wien mit unzähligen Wägen jeder Gattung, und der neue Kanal — die erste fühlbare Wohlthat für die Wiener — mit Postschiffen bedeckt.

Die ganze Gegend, wo das Lager stand, hat aufwärts bis über Waltersdorf, und seitwärts bis an die Ufer der Fischa und Leitha hinab, einen sehr fruchtbaren, schwarzen, etwas sandigen Getreideboden, und genießt durch die zerstreuten Auen und Baumgruppen eines der Vegetation sehr zuträglichen atmosphärischen Zustandes. Aber in der Gegend von Waltersdorf und Draißkirchen fängt das kahle Steinfeld an, das sich bis über Neustadt längs der Poststraße hinzieht, und so wenig Mahlerisches enthält, daß ein mahlender Reisender nicht schnell genug eilen kann, über dasselbe hinaus zu kommen.

In jenen auichten Gegenden und an den Ufern der Fischa gibt es vielleicht die schönsten Bauern und Bäuerinnen und die nettesten Bauernhäuser des flachen Oesterreichs. Im Steinfelde ist dieser schöne deutsche Schlag Menschen beinahe wie verschwunden. Zwar stehen alle Bewohner von kahlen Ebenen jenen von bergichten

oder auichten Gegenden nach; doch diese hier sind in Gestalt und Charakter so sehr Beweise für diese Behauptung, daß ihnen vielleicht nur die Einwohner des Marchfeldes das Gleichgewicht halten möchten. So dürftig und armselig wie die Steinfelder, die bloß Heiden, und nur hin und wieder mageres aber sehr weißes Korn tragen, sind die Dörfer, und ihre Einwohner stehen in äußerer Kultur wie in Ausbildung ihrer Seele weit ihren Nachbarn nach. An dieser Verschlimmerung mag nicht allein die elende Beschaffenheit des Bodens Schuld tragen; auch die Lage an einer der Hauptstraßen des Reiches, an der nach Italien nähmlich, und die daraus entspringende fast immerwährende Einquartierung und Vorspann, welche bey dieser Dürftigkeit der Scholle doppelt drückend wird; die wenige Milde der vorigen Grundherrschaften, und vorzüglich der Umstand, daß es mehrere Herrschaften in einem Orte gibt, und daher der Ausführung jeder gemeinnützigen Anstalt Eigendünkel und Partheigeist im Wege stehen, haben An=

theil daran. So zählt man in Ginselsdorf sieben Richter; ja zwischen zwei Landgerichten macht bloß ein Tisch in eines Bauern Haus die Gränzscheide. Fällt also eine Mordthat zur rechten Seite des Tisches vor, so unterliegen die Thäter der Gerichtsbarkeit der Herrschaft A; fällt sie zur linken Seite vor, jener der Herrschaft B.

Daß aber, des elenden Bodens ungeachtet, die Dörfer dieser Gegend in jenen finstern Zeiten, wo man weder Kameralisten noch Oekonomen kannte, weder Katechismen der Landwirthschaft hatte, noch Vorlesungen darüber hielt, weit ansehnlicher waren, beweisen alte Urkunden. So war das armselige Dorf Salenau einst ein ansehnlicher Marktflecken, die meisten Dörfer bestanden schon vor sechs bis sieben Jahrhunderten, und waren folglich früher angelegt worden, als viele in den fruchtbarsten Gegenden Oesterreichs. Man dürfte demnach den

Grund ihrer gegenwärtigen Lage noch mehr in politischen als physikalischen Gründen suchen.

Wenn je ein Zeitpunkt für ihre Wiederaufnahme erscheinen kann, so ist es der gegenwärtige, wo fruchtbare Jahre reichliche Aernten gaben, der neu entstandene Kanal jeden Verkehr erleichtert, und der Straßenbau den Pferdebesitzern mit dem Zuführen der Steine ansehnlichen Gewinn verschafft; wo die großen Parkanlagen des Freiherrn von Braun zu Schönau unter eine Menge Menschen von jedem Alter Beschäftigung und Lohn verbreiten, und der Zufluß von Neugierigen Betriebsamkeit, Ordnung und Wohlstand weckt. Obgleich die mit dem Straßen- und Kanalbau verbundene Einquartierung der arbeitenden Mannschaft diese Gegenden noch einiger Maßen belästigt, so heitert doch die Aussicht auf einen langwährenden Frieden die Gegenwart auf. — Wollten erst die Bewohner dieser Gegenden mehr Fleiß auf Bearbeitung ih-

res Bodens wenden, und ihn statt zwei Mahl, vier Mahl ackern, wie es die fleißigen Marchfelder thun!

Die Kleidungsart der Landleute dieser Gegend besteht in einem dunkelbraunen Rocke, der ihnen bis an die Kniee reicht, und mit schmalem Halskragen, breiten Aermelaufschlägen und weißmetallenen oder kameelhaarenen Knöpfen besetzt ist; in einer hellern Weste, und einem kurzen, gelb oder schwarz ledernen Beinkleide. Den Kopf bedecken sie mit flachen runden Hüten, und um den Hals winden sie seidene Halstücher. Die Weiber tragen kurze Korsetten von dunkelm Wollen- oder Seidenzeuge, welche von oben bis unten mit Metallknöpfen zugemacht werden; einen langen mit Bändern besäumten Rock von gedruckter Leinwand oder buntem Kattun; eine Schürze von gestreifter dunkelblauer oder gedruckter Leinwand; meistens schwarze so genannte Schlepphauben, und Schuhe mit Schnallen und ho-

hohen Absätzen. Im Winter füttern Männer und Weiber ihre Kleidung mit Pelzwerk von Schaaffellen.

Mitten aus diesem Tartarus wendet man sich bei Ginselsdorf plötzlich in das Elysium''

Schönau,

das zwar schon etwas bessern Boden hat, dessen Auen aber die Kunst doch größtentheils noch aus dem Steinfelde selbst hervorzuzaubern wußte.

Schon das Dorf hat eine romantische Lage; ob die Hütten gleich noch armselig scheinen, so verrathen sie doch schon ein gewisses Keimen von Wohlstand, und in wenigen Jahren dürfte ein blühender Ort hier stehen.

Vom Wirthshause, was sich vielleicht bald in ein Kasino verwandeln wird, führt eine Brücke zum freiherrlichen Meierhofe und Schlosse. Auf der Brücke steht die Statue Johanns von Nepomuck, mit der sinnreichen Aufschrift: Heilige Verschwiegenheit. Von hier aus überblickt man, gegen das Gebirge zu, eine schöne auichte

Ebene, die neun und dreißig Joch groß ist, und nun auch noch zum Parke geschlagen wird. Eine

Köhlerhütte

steht schon vollendet da, und wartet bloß auf seine Bewohner aus Wachs geformt, und auf die innere Verzierung. Dieser Theil des Parkes dürfte, da er von der Natur mehr begünstiget ist, noch elysischer werden, als der schon bestehende, der hundert drei und siebzig Joche umfaßt.

Im Meierhofe ist vor allem der prächtig gewölbte und geräumige

Meierstall

besuchenswürdig, wo hundert herrliche Tirolerkühe in vier Reihen stehen. Jede ist abgesondert von der andern, hat einen besondern Born und ihren eigenen Nahmen.

Auch hier hat man bereits, nebst Klee als Sommerfutter, die äußerst nützlichen Burgunder- oder Runkelrüben zu bauen angefangen, derer immer nachwachsende Blätter den Sommer hindurch ein saftiges Grünfutter abgeben, während sie selbst sich den ganzen Winter über halten, und der Milch einen besonders angenehmen Geschmack und vorzügliche Fette ertheilen. Wenn man in Erwägung zieht, daß diese Pflanze beinahe durch drei Viertheile des Jahres als Kühfutter dient, daß die Blätter, jung genossen, ein herrliches Gemüse, und die Rüben selbst, in Essig eingemacht, wohlschmeckender als unsere rothen

Rüben sind; wenn man ferner bedenkt, daß Jedermann einen gesunden, dem Kaffeh keinen Beischmack mittheilenden Syrup auf eine leichte und wohlfeile Art selbst daraus zu bereiten vermag: so kann man den Nahmen Segensfrucht mit größerem Rechte ihnen, als den berufenen Erdmandeln beilegen.

Diese Frucht kommt wegen der vielen Kosten beim Anbau und Einsammeln, und weil man doppelt so viel als vom ächten Kaffeh nehmen muß, so theuer wie dieser zu stehen, wird ihn dennoch nie ersetzen, und erschlappt, immerfort und unvermischt genossen, den Magen, und, wie Einige behaupten, auch die Sehkraft. Selbst ihr erster Verkündiger und Lobredner in Deutschland, Pastor Christ in Kronberg, hat ihre Parthei verlassen, und preiset jetzt als Kaffehsurrogat die Lupina mit gleichem Enthusiasmus an.

Wenn auch die Lupina noch nicht wirklich das erwünschte Ersatzmittel wäre, so ist doch kein Zweifel, daß man im 19ten Jahrhunderte eines finden wird. Dann wird man mit Recht unser Jahrhundert das ökonomische nennen.

Rückwärts der Wirthschaftsgebäude und schon im Garten selbst, steht ein eigner Sommerkühstall, und gleich daran ein niedliches Milchhaus, zum Frühstücken an schönen Sommertagen eingerichtet, und mit Landschaften behangen, die dem Endzwecke des Gebäudes entsprechen.

In einiger Entfernung liegt ein Biberteich mit vielen kleinen Inseln und unterirdischen Wohnungen für diese Thiere. Schade, daß sie in Gefangenschaft von dem Bautalente, das sie so berühmt macht, keine Proben ablegen wollen.

Durch die Wohnung des Obergärtners *) und den vorliegenden Küchengarten gelangte ich in den eigentlichen Park. Engverschlungene Gänge führen zu einem großen freien See, der

*) Von dem Genie des Obergärtners Krebs und seines Nachfolgers Joseph Streibel zeigt nicht nur die schnelle Umschaffung einer öden Fläche in diesen Zauberhain; sondern auch die außerordentlich sinnvolle Benutzung und Vertheilung eines einzigen Baches, der Triesting, zu so vielen und so verschiedenen Wasseranlagen. An allen Orten des Parkes hört man das Rauschen von Wasserfällen; bald dort, bald da glaubt man neue Quellen aus Felsen oder unter Baumgruppen entspringen zu sehen, oder an neue Bäche und Flüsse zu kommen. Nur das Wasser, was die Kaskade über die Felsen des Tempels bildet, wird drei Stunden weit eigens vom Gebirge hergeleitet.

mit Gondeln bedeckt ist, und an dessen Gestade eine durch ihre liberale Bauart bezaubernde

Fischerhütte

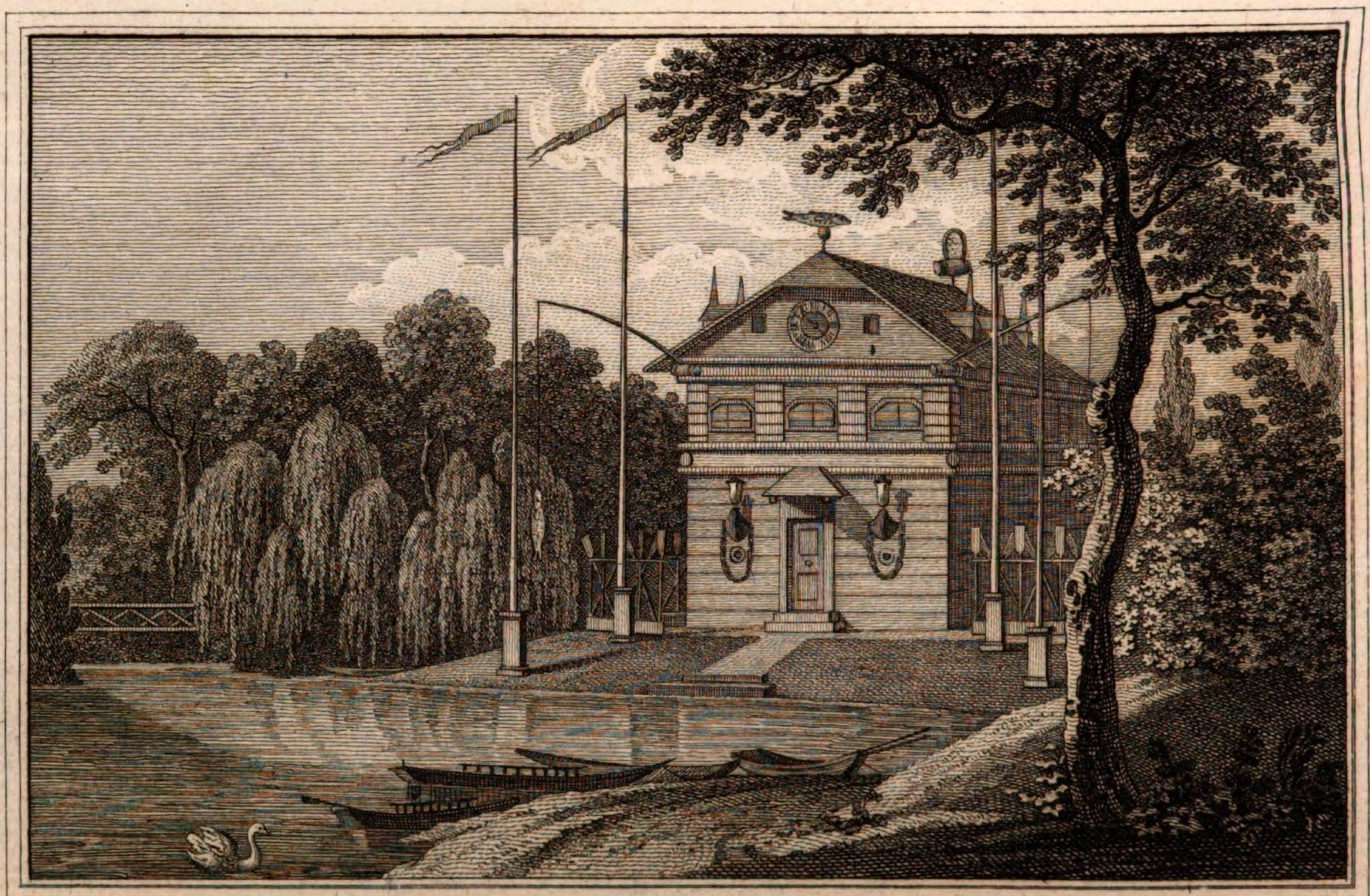
liegt. Wimpel und Ruder, Fischnetze, Schiffsschnäbel und große Angelruthen, an denen Fische hangen, machen die äußern Verzierungen aus. Inwendig erblickt man nichts von jenen Möbeln, die oft ganz vergessen machen, daß man in einem Fischerhause ist. Alles ist der Bestimmung des Hauses angemessen, nur veredelt und erhöht, wie das bei jeder Dichtung der Fall seyn soll. Zusammengewundene Seile bilden die Stühle; die Wand scheint von schlicht aufeinander gemachten Brettern zu seyn, und gefärbte Fenster werfen ein sanftes Licht auf die umher zerstreuten Ruder und Schiffsgeräthschaf-

mit Gondeln bedeckt ist, und an dessen Gestade eine durch ihre liberale Bayort bezaubernde [illegible]

[illegible]

Fischerhütte

[illegible] und Ruder, Fischnetze, Schiffs- [illegible] Angelruthen, an denen Fische hängen, machen die äußeren Verzierungen aus. Inwendig erblickt [illegible] nichts von jenen Möbeln, die oft ganz vergessen machen, daß man in einem Fischerhause ist. Alles ist der Bestimmung des Hauses angemessen, nur veredelt und [illegible], wie das bei jeder Dichtung der Fall [illegible] zusammengewundene Seile bilden [illegible] Wand scheint von schlicht auf- [illegible] Brettern zu seyn; und ge- [illegible] sanftes Licht auf die [illegible] und Schiffsgeräthschaf-



Nach der Natur gezeichnet v. Maillard. Gest. von J. Blaschke.

Die Fischerhütte im Park zu Schönau

ten. Uiber eine Strickleiter steigt man auf den Boden, wo eine Hangematte die Ruhestätte der Fischer andeutet.

Die Lage des Hauses an dem prächtigen See und der Aussicht auf die in weiter Entfernung gegenüber liegende Felsenwand mit ihren Wasserfällen und hangenden Weiden, ist ungemein glücklich. Verschönert strahlt der See die mancherlei Gegenstände zurück, die sich in seinen Fluthen spiegeln, und darin zu einer neuen Schattenwelt verschweben. Mit dem Ausdrucke der Schwermuth neigen zur Rechten Phactons Schwestern, die Thränenweiden, ihre langbelockten Häupter in die Fluthen, gleichsam um durch ihre Kühle das Feuer ihres Schmerzens zu dämpfen. Zur Linken stehen Gondeln in Bereitschaft, um zu jener Felsenwand, der Hülle des Tempels der Nacht, hinüberzuführen.

Rechts von der Fischerhütte weg verbirgt ein Gebüsch eine

Binderhütte,

umgeben mit Gerüsten von Faßdauben, und von innen mit halbvollendeten Fässern gefüllt. Die Meisterin *) sitzt, mit einem Briefchen in der Hand, in reitzender Bürgertracht an einem Tischchen, und der Junggeselle, welcher der Rathgeber in ihren kleinen Angelegenheiten zu

*) Alle diese Figuren sind, wie die noch folgenden, Schöpfungen des Hofstatuarius, Grafen Deym.

seyn scheint, ist mehr um sie als um seine Arbeit bekümmert. Da fährt der Meister erzürnt aus einem hohen stehenden Fasse empor, in dem er bisher knieend arbeitete, und droht der Meisterin mit dem Finger.

Hinter den Felsenmassen, die den Tempel der Nacht umgeben, windet man sich durch wildes Gebüsch zu schäumenden Waldbächen. Eine bloß auf ausgespannten Tauen schwankende Brücke führt in eine einsame Gegend, ganz geschaffen zum Aufenthalte eines menschenscheuen Einsiedlers. Wirklich findet man eine Hütte, die das Daseyn eines solchen Wesens vermuthen läßt; aber wie überraschend ist es nicht, wenn man die Thüre öffnet, und, statt eines Eremiten, jene bedeutungsvolle Erscheinung der griechischen Vorwelt,

mit der Laterne aus seiner Tonne vortritt. „Ich suche Menschen" — ist transparent auf jener zu lesen, und kaum hat er einige Zeit die Fremdlinge betrachtet, so verwandeln sich die Worte in: „Ich habe sie gefunden." — Triumph unsern kulturvollen Zeiten! Sogar Diogenes hat guten Ton gelernet.

Noch irret man einige Zeit in jener Wildniß herum, umgeben von der bezaubernden Musik naher und ferner Wasserfälle, angehaucht von tausend Wohlgerüchen mahlerischer Blumengruppen, hingerissen von den manchfaltigsten Aussichten auf Traubenhügel und Waldgebirge, auf sanfte Wiesen und schäumende Bäche. Endlich findet man sich vor dem Stamme eines gro-

ßen abgestorbenen Baumes. Er öffnet sich, und die

Insel der Liebe,

schön wie der Armida Zaubergärten, zeigt plötzlich sich dem Blicke des überraschten Fremdlings. Rings von Gewässern und dichter Waldung umgeben, muthmaßt Niemand ihr Daseyn, der nicht den verborgenen Eingang kennt. Aber selbst, wenn man diesen zurückgelegt hat, kann man noch nicht ihre reitzenden Gestade betreten. Queer über den Bach, der sie mit seinen Armen eng und traulich umschließt, liegt ein alter Baumstamm, nicht eher wandelbar, als bis er nach Berührung einer Feder sich in zwei Theile theilt.

Man gleitet nun den Fluß hinüber, und besteigt einen schöngeformten Hügel, mit Rosen bepflanzt und auf dem Gipfel von einer Palme umschattet. Sanft neigt seine andere Seite sich dem Becken einer Quelle zu, die von einer Felsenwand unter Weidenschatten sich herabstürzt, und mit ihrem Silberflor des Felsens goldne Inschrift: „Genieße" leicht verhüllt. So bleibt unwandelbar und ewig Epikurs weise Lehre unter der Zeiten fluthendem Gewühle!

Zwei Blumen, hört es Menschenkinder,
Zwei Blumen blüh'n dem weisen Finder,
Sie heißen: Hoffnung und Genuß.

Schiller.

Holde Insel, wer in deinen Kühlungen sich selbst überlassen nicht aller Sorgen vergessen, wer hier noch andere Wünsche als nach Genuß

des Lebens in Unabhängigkeit und Beschauung hegen kann, der betrete dein Heiligthum nicht! Deine Heimlichkeit, deine traute Beschränktheit taugt für kein großes, taugt für kein stumpfes Herz!

* * *

Von der Wolkenkinder Lied geladen,
Senkten wir am Bade der Najaden
Sanft uns hin ins perlenvolle Gras;
In den Rosendüften wallte freier
Ihre Brust, ätherischer und bläuer
War ihr Blick, vom Thau der Wonne naß.

* *
*

Und ich sah durch ihrer Augen Spiegel
Tief im Busen lösen sich das Siegel,
Das den Born zu kühner Wünsche schloß.
Auf bewegtem Meere der Gedanken
Sah ihr Herz ich süßerschauernd wanken
Vor Entzücken, die es nie genoß.

* *
*

Aufgereitzt, ihr Innres zu beschauen,
Füllte sie mit zweifelndem Vertrauen
Der Ideen nie gekannte Meng';
Jungfräulicher Stolz, der Sehnsucht Triebe,
Wehmuth, Zartgefühl und Schaam und Liebe
Wogten hoch im stürmenden Gedräng.

Syl=

* * *

Sylphenähnlich tanzten sie bald freier
Auf des Herzens zartgestimmter Leier,
Und der Geisterfüße Flügelschlag
Weckte rauschend Tön' aus allen Saiten.
Sinnend sah ich sie ans Herz mir gleiten,
Als sie endlich jenem Spiel erlag.

Uiber denselben Steg geht der Rückweg, und bald schließt sich wieder der Baum, das Pförtchen der stillen Insel der Liebe.

Ein neuer Waldbach hemmt des Wanderers Schritte, aber ein Kahn, der gleich einer fliegenden Brücke an einem Seile hin und wieder

getrieben wird, bringt ihn bald an das jenseitige Ufer.

Ein Grabmahl unter Thränenweiden, das erste Denkmahl dieser Art für literarisches Verdienst in Oesterreich, ruft das Andenken eines vaterländischen Dichters zurück. Auf der Urne steht sein Nahme:

Alxinger.

Trauernd lehnt sich an ihn die Leier an; ein Rosenstrauch, das bezeichnende Bild des Dichterlebens, voll duftender Blüthen wie der Phantasie holde Schöpfungen, aber dornicht wie der Pfad des Dichters, flicht sich liebend um ihn, und im Schmetterlinge entflieht die entfesselte Seele.

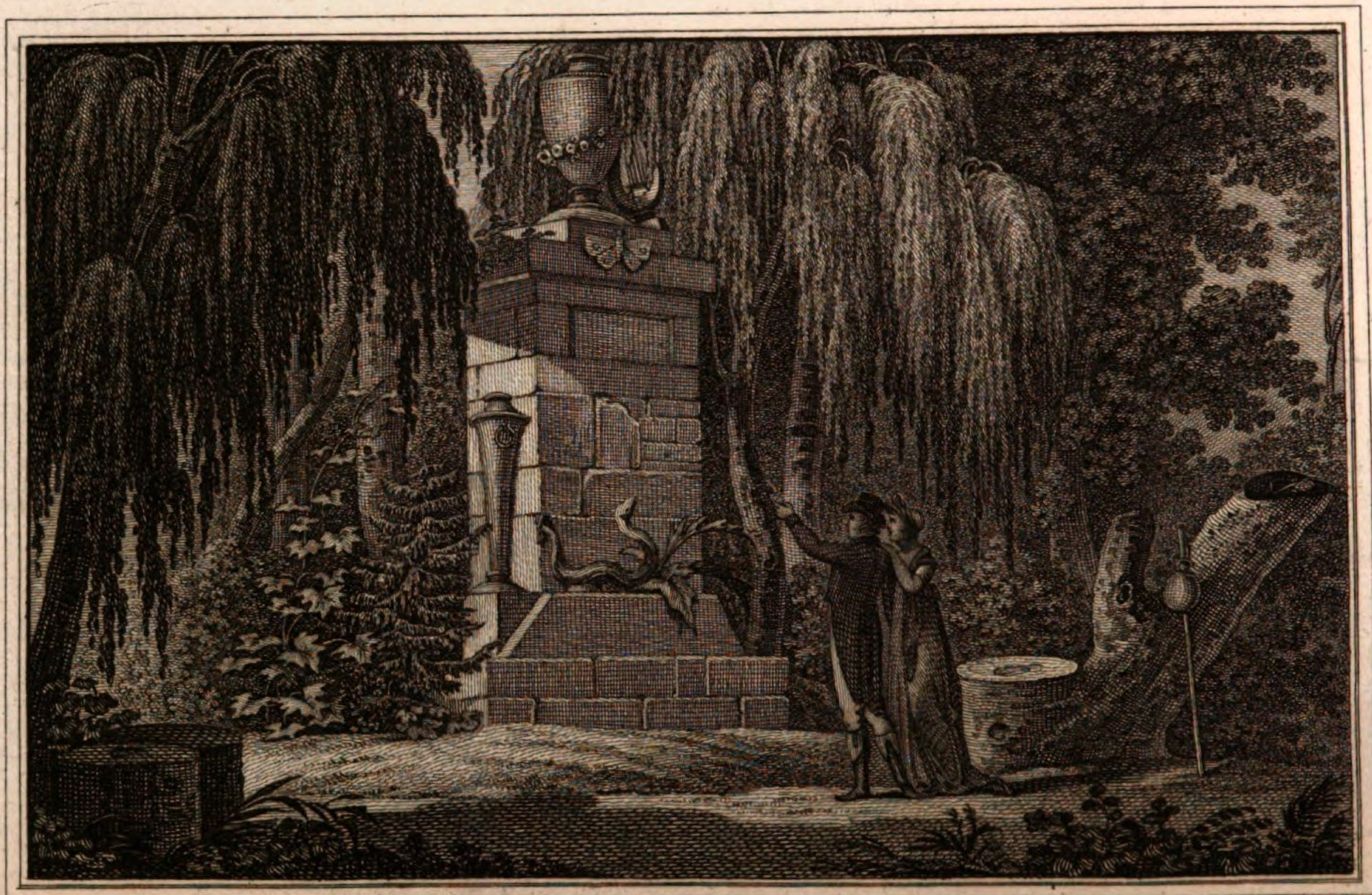
geschehen wird, bringt ihn bald an das jenseiti-
ge Ufer.

[illegible]

Ein Denkmahl [illegible], das erste Denkmahl dieser Art für literarisches Verdienst in Oesterreich, ruft das Andenken eines [illegible]ländischen Dichters zurück. Auf dem [illegible] steht sein Nahme [illegible]

Alxinger.

Trauernd lehnt sich an ihn die Leier und ein Rosenstrauch, das [illegible] Bild des Dichterlebens, voll [illegible] Blüthen wie [illegible] holde [illegible], [illegible] den Pfad des Dichters, [illegible] sich liebend um ihn und im Schmetterlinge [illegible] die [illegible] Seele.



Nach der Natur gezeichnet v. Maillard. Gest. von J. Blaschke.

Alxingers Denkmahl in Park zu Schönau.

Neben dem Grabhügel ruhen auf Baumstümpfen des Erdenpilgers Reisebedürfnisse: Stab, Hut, Kürbis und Muschel, und das Ganze ist von einem majestätischen Nußbaume, dem Sinnbilde des thätigen Lebens, umschattet. Die Inschrift unter der Urne hat Kotzebue gemacht:

Wenn ihn auch unversehens
Sein ungestümmes Blut
Auf manchen Irrweg trieb,
So war sein Herz doch gut,
Sein Geist an Bildern groß,
Sein Frohsinn unermeßlich;
Wer mit ihm Umgang pflog,
Dem bleibt er unvergeßlich.

Eine Distel, aus der eine Schlange emporzischt, windet sich zur Inschrift hinauf; passendes Symbol des Neides, der am Ruhme des Verstorbenen nagt.

Ich las, las wieder, aber immer bemächtigte sich meiner eine sonderbare Empfindung. Das die Grabschrift für Bliomberis Schöpfer, für Wielands Freund, für den Stolz unsrer Nazion? — Abgesehen von der halb gereimten, halb ungereimten Prosa, abgesehen von jener Regel eines Volks, das mehr auf Grabmähler hielt als wir: de mortuis nil nisi bene — wer unter allen Sterblichen könnte, wenn einst die Zeit den Nahmen auf der Urne verlöschte, daraus errathen, ob hier ein Dichter oder ein Possenreisser ruht?

Alxinger hat sich (Bliomberis V. 7.) selbst eine Grabschrift gedichtet, die freilich so, wie sie ist, nicht auf einen Grabstein paßt, aber doch die drei großen Gegenstände bezeichnet, denen seine Leier erklang.

Treffender wäre vielleicht jene erste Grabschrift, wenn man statt Alxinger, Kotzebue auf die Urne setzte. Durchgehen wir langsam Zeile für Zeile — das täuschendste Porträt des Verfassers!

Zürne nicht erhabener Schatten! Kein Oesterreicher hat dir diese Grabschrift gedichtet, und mehr als Entschädigung, das schönste Todtenopfer gewährt dir ja des Grabmahlsstifters hohe, ächt vaterländische Idee!

Und wenn uns nicht die Dichtkunst selber täuscht,
Die glänzend um dein Lied mit goldnen Flügeln wallt,
So wird's gekannt und mitempfunden werden,

Bis einst vielleicht auf wandelbarer Erden
Der letzte deutsche Hauch verhallt.

Bliomberis XII. 55.

Eine Brücke von Baumästen führt in den auichten Theil des Parkes, wo die Hand der Kunst so meisterlich sich zu verbergen wußte, daß man vergißt, in einem Lustgarten zu seyn. Hier ein vom Blitze gespaltener, dort ein vom Sturme gefällter Baum, der mit seinen zwei emporragenden Aesten von weitem das Ansehen eines liegenden Hirsches hat; hier Waldbäche, die sich mühsam durch Gebüsch und bemooste Steine durchwinden; da, statt gezwungener Durchhaue, freie Wasenplätze, die auf benachbarte Schlösser und mahlerische Bergketten Aussichten gewähren. Auf einem dieser Plätze fin-

det man ein artiges Lusthaus, und in seiner Nähe gymnastische Spielereien, vermuthlich um jedem Geschmacke Nahrung zu verschaffen.

Allmählich nähert man sich wieder dem großen herrlichen See, der mit seinem Silberspiegel in der Ferne hoher Felsen Fuß bespühlt, und ihre Fichtenbesetzten Spitzen, aus derer dunkelm Schooße schäumend ein Wildbach sich stürzt, verklärter zurückwirft.

Man besteigt eine Gondel, und gleitet über die glänzende Ebene zu einer Felsenschlucht, durch die man in das Innere des Felsens tritt.

Krummgewundene Dämmerpfade führen in

eine

Berggrotte,

welche mit den schönsten Tempeln der Natur von dieser Art sich messen darf. Süßergriffen von heiligem Staunen betritt man sie. Aus der Hinterwand ihrer hohen majestätischen Wölbung rieselt eine Quelle herab, und ihr sanftes Gemurmel ist der schönste harmonische Kontrast zu dem brausenden Anschlagen der bewegten Wellen des Sees, und dem donnerähnlichen Getöse eines

stürzenden Wildbaches,

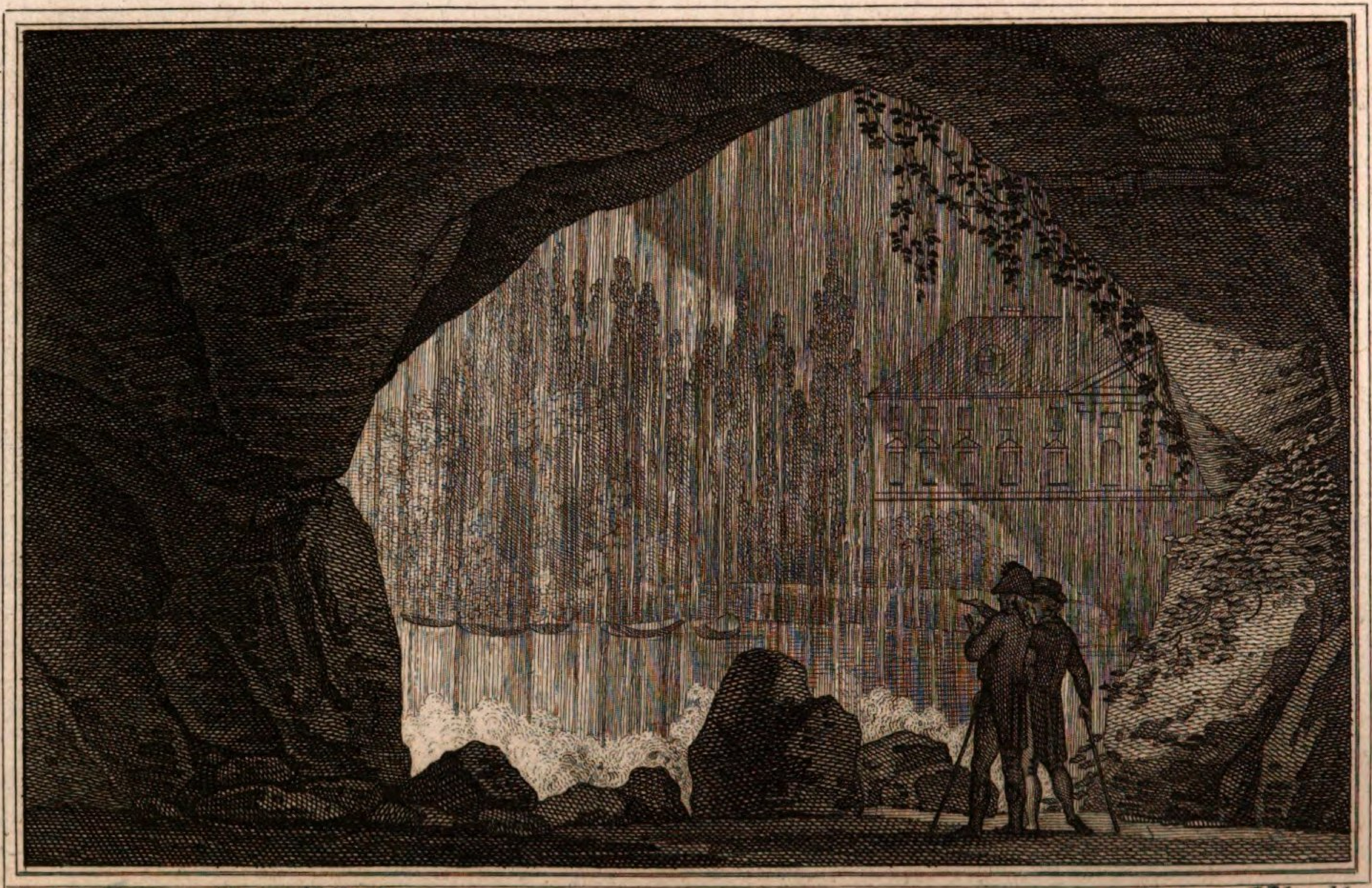
der von dem Felsen oberhalb der Grotte über die ganze Höhe und Breite ihrer Oeffnung gleich flüssigem Silber herabströmt. Eine ewig beweg=

Berggrotte,

welche mit den schönsten Tempeln der Natur von dieser Art sich messen darf. Süßergriffen von heiligem Staunen betritt man sie. Aus der Hinterwand ihrer hohen majestätischen Wölbung rieselt eine Quelle herab, und ihr sanftes Gemurmel ist der schönste harmonische Kontrast zu dem brausenden Anschlagen der bewegten Wellen des Sees, und dem donnerähnlichen Geröse eines

stürzenden Wildbaches,

der [illegible] Felsen oberhalb der Grotte über die ganze Höhe und Breite ihrer Oeffnung gleich [illegible] Wasser herabströmt. Eine ewig beweg-



Nach der Natur gezeichnet v. Maillard. Gest. von J. Blaschke.

Der Waſſerſpiegel bey dem Tempel der Nacht in Schönau.

liche Wand, jenseits welcher man das Schloß und die Gebüsche wie Gestalten eines Hohlspiegels ungewiß schweben sieht, und deren Glanz das Auge nicht ertragen kann, wenn die Sonne ihr Gold darauf streut! — Es ist die einzige Oeffnung, durch die Licht in die Grotte kommt.

Mit höherer Stimmung verläßt man dieses Heiligthum, und windet sich durch dunkle Felsengänge, ein Gitterthor, das in den Garten führt, vorüber, weiter in den Berg hinein. Ein Führer mit einer Fackel kommt aus dem Innern dem Fremdling entgegen, gleich einem Abgesandten der Priester dieses geheimnißvollen Tempels. Wie als Vorbereitung zur Einweihung sprechen schwarze marmorne Tafeln zum Wanderer. Beim Scheine der Fackel liest man auf der ersten:

Dunkel wie der Pfad des Lebens. *)

Bald bergauf, bald bergab dreht sich der Weg durch bemooste Steinklüfte zu einer zweiten mit den Worten:

Aufwärts — Abwärts
Steigen — Fallen
Menschenschicksal!

Eine schwarze Thüre öffnet den Eingang in ein blaues Gemach, das von alabasternen Lampen eine magische Beleuchtung erhält. Hinter seidnen Vorhängen ladet ein Bett zur Ruhe nach dem Bade ein, das man durch ein plötzlich sich öffnendes Fenster zwischen wildem Gesteine krystal-

*) Die Inschriften sind sämmtlich von Kotzebue.

len fluthend erblickt. Plätschernd leert ihre Urne eine Najade von der Höhe der Felsenwand, und zwei schmale steinerne Treppen führen hinab. Die Wölbung des Felsens senkt sich in der Mitte, einen Pfeiler bildend, in die Fluthen hinein, gleichsam als hätte der Tofstein sich von selbst so geformt. Nie hat die Kunst so täuschend der Natur ihre Werke nachgebildet, nie die Natur die Kunst so tief in ihre Geheimnisse eingeweiht!

Immer höher wird die Neugierde gespannt, je weiter man in diesen Katakomben sich verliert. Donner rollen durch die Klüfte, hundertfach vom Echo wiederhohlt; Winde brausen, und bei halbverlöschendem Fackellichte erblickt man sich in einer Halle vor einer Eisenpforte. Zwei Inschriften verkünden die Nähe des erreichten Zieles. Die eine an der Wand lautet:

Ruhe am Abend.

Die andre über der Pforte selbst:

Ihr Pforten auf, es ist vollbracht!
Den Pilger lohnt die heitre Nacht.

Endlich verlöschen die Lichter, die Donner verrollen, und die Flügel der Pforte springen auf; der Wandrer glaubt in Aegyptens Wundertempeln eingeweiht zu werden. Der reinste blaue Aether, mit den großen Hieroglyphen der Natur, den Sternbildern besäet, schwebt über dem Haupte des erstaunten Pilgers, und die Harmonie der Sphären umwogt ihn in schmelzenden Akkorden. Es ist der

Tempel der Nacht,

der aus grünem Marmor frei in Zirkelrundung sich erhebt, und nichts als den gestirnten Himmel zur Decke zu haben scheint. Sechszehn korinthische Säulen von weißem Marmor tragen eine Gallerie, den Sitz eines immerwachen Echo, über welche eben so viel Genien der Liebe und der Nacht mit Mohnkränzen leicht verbunden schweben, und mit dem Zeigefinger auf dem Munde die Stille gebiethen, welche die liebste Gefährtin dieser beiden Halbschwestern ist. Die Göttin selbst, von leichtem mit Sternen durchwirkten Gas umflossen, eine Blumenkrone in den schwarzen Locken, fährt dem Eingang gegenüber, aus Wolken hervor. Den silbernen Wagen ziehen zwei schwarze beflügelte Rosse mit blauem sternbesäeten Geschirre, und eine Eule ruht auf der Spitze der Wagenmuschel.

Zwischen den Säulen sind die Himmelszeichen halberhoben abgebildet; unter ihnen liegen Ruhebänke von Marmor, und in den Nischen, zu beiden Seiten des Tempels, Ottomanen von rothem mit Gold besetzten Damask. Auf jedem der zwei Opfertische in des Tempels Mitte steht eine dunkelblaue Vase zwischen goldnen Armleuchtern. Das herrliche Farbenspiel des marmorirten Fußbodens, mit dem blaßgelben Medusenkopfe auf Zinnobergrunde im Mittelpunkte, harmonirt prächtig zum Ganzen. Um den hohen Eindruck dieser elysischen Zaubernacht nicht zu schwächen, verlange man nicht, den Tempel beleuchtet zu sehen.

Unbeschreiblich ist die Empfindung, die sich der Seele beim Eintritt in diesen einzigen Tempel bemächtigt. Die Einsamkeit, der man gegeben ist, indem der Führer sich entfernt; das Feierliche und Begeisternde eines sanften Orgelspieles, das gleich der Musik der Sphären

über unsern Häuptern zu schweben beginnt; die plötzliche Versetzung aus dem Geräusche des Tages in diese nächtliche Stille; Alles vereinigt sich, um die Seele in ein süßes Vergessen alles Irdischen zu stürzen! Mit dem ersten Athemzuge scheint sie aus Lethe's heiligem Quell zu trinken.

Noch immer rauschen der Orgel sanfte Töne durch die Lüfte, und verschmelzen mit der Kühle und Reinheit des Aethers, mit des Mondes milden Strahlen und dem Schimmer der von der Milchstraße umgürteten Sternbilder zu einem neuen, nahmenlosen Elemente, in dem sich die Seele wie in ihrer Heimath fühlt. Losgerissen von aller Leidenschaften Fesseln, alle Sinne, alle Triebe in einen verschmolzen, und diesen einen in ein unnennbares Wohlseyn versenkt, wünscht sie nicht, daß auf diese Nacht ein Tag noch folge —

Und immer leiser schwebt in lusterfüllten
Räumen
Die Phantasie, und unter lichten Träu-
men
Verweht die kurze, mondbekränzte
Nacht!

O Phantasie, du umhüllest unsre Genüsse mit Reitzen, die dem goldnen Staub auf dem Flügel des Schmetterlinges gleichen! Es ist nur Staub; aber er macht seinen ganzen Werth aus, und wer ihn hinwegstreift, erblickt nichts als ein farbenloses, todtes Gewebe!

Worin liegt der unnennbare Zauber, der unsre Phantasie in manchen Augenblicken so mächtig ergreift, daß sie die Seele hinauf über alles Irdische reißt? Tief versinken gleich Traumgestalten alle Verhältnisse, alle Sorgen; goldne Pforten springen aus einander vor unserm Innersten,
und

und vom hellsten Sonnenglanz umflossen, erblicken wir ein weites Reich von unaussprechbaren Genüssen, Empfindungen und Verhältnissen. — Ein Wirkungskreis, dessen Ziel und Größe ein dunkles Gefühl jedem irdischen vorzieht, öffnet sich; in einem erhöhten geistigern Leben wandeln bekannte Gestalten, die wir uns doch nicht verdeutlichen können, und eine plötzliche augenblickliche Entzückung der Seele versetzt uns mitten unter sie. Aber nun wollen wir auch mit unsern Sinnen dieser Zauberwelt uns bemächtigen, uns überzeugen von der Wirklichkeit der holden, so bekannten Erscheinung — sieh, da schließen sich schnell wieder die goldnen Pforten, tiefe Nacht umgibt uns, und ungewiß, ob jenes momentane Gesicht ins Reich der Ahnung oder der Erinnerung gehöre, fühlen wir die Ketten unsers beschränkten Daseyns doppelt lastend!

Sobald man von den Flächen bei Ginselsdorf und dem Kanale rechts sich wendet, beginnt der Boden vortrefflich und mit ihm die Landschaft ungemein reitzend zu werden. Auch ist das Fortschreiten der Kultur sehr merkbar. Lachende Ebenen wechseln mit Weinhügeln ab. Wo vorher einförmige Felder oder ärmliche Wiesen sich befanden, erblickt man itzt blühende Obstbäume, die nach italienischer Sitte die Felder in Gärten verwandeln. Die Wiesen erhalten durch die Wässerung ein ewiggrünes Ansehen, und sind mit Bienenschwärmen bedeckt. Wie schmeichelhaft muß nicht dieser Anblick dem Manne seyn, der durch seine großen landwirthschaftlichen Unternehmungen so sehr den Geist einer, sonst gegen Neuerungen sich sträubenden, Menschenklasse zu elektrisiren wußte!

Man würde an den Musen der bildenden Künste sich versündigen, wenn man auf dem Wege von Schönau nach Baden

Vöslau

unbesehen liegen ließ.

Mein erster Gang war in das Pappelwäldchen, wo dunkle Schlangenwege zum

Tempel der Unsterblichkeit

leiten. Man steigt über einige Stufen zu dem von drei Seiten offnen Tempel *) hinauf, wo der alte Graf Fries mit der edelsten, nur durch Seelenleiden etwas gefurchten Gesichts-

*) Siehe die Vignette dieses Taschenbuchs.

bildung, seinen erstgebornen, bald nach ihm verschiedenen Sohn zu einem Altare führt, auf dem das Buch des Schicksals, von dem Sinnbilde der Ewigkeit, einer in sich gekrümmten Schlange umwunden, aufgerollt liegt. An dem Altare selbst erscheint in halberhobener Arbeit die Hoffnung eines bessern Lebens.

Diese Meistergruppe von Oesterreichs Phidias, Zauner, ist aus Karrara Marmor gebildet, und ruht auf einem Piedestale von steirischem Marmor.

Unter dem Tempel befindet sich die Familiengruft der Grafen von Fries, wo gegenwärtig nur die zwei ruhen, die diese Gruppe verewigt. Ein Paar Marmorplatten enthalten folgende Inschriften:

Johann Graf v. Fries gestorben 1785, geboren zu Mühlhausen in der Schweiz.

Fr. Jos. Johann, des h. röm. Reichs Graf von Fries, erstgeborner Sohn. Gestorben 1788.

Der Schloßgarten enthält zwar keine ausgezeichneten Merkwürdigkeiten, aber er bekommt durch seine gefällige Anlage und das Andenken an den liebenswürdigen Charakter seines ersten Stifters, der, obschon ein Reformirter, selbst bei den benachbarten Landpfarrern im besten Andenken steht, etwas sehr Anziehendes. Von jener Eigenschaft des Verewigten genießen noch itzt die Vöslauer die Früchte: jährlich erhält ein Mädchen, das sich vor den übrigen durch Tugend und Häuslichkeit auszeichnet, 300 Gulden Aussteuer.

Und doch war dieser reiche, dieser edle, dieser von allen Menschen hochgeachtete Mann nicht glücklich! Wahrhaftig, wir haben alle eine so genau abgemessene Last von Leiden zu tragen, daß man die höchste Gerechtigkeit in gleicher Vertheilung derselben nicht genug bewundern kann!

Im Garten ziehen vorzüglich die Ruinen eines

ägyptischen Tempels

die Aufmerksamkeit an sich. Ein wildverwachsener Platz verbirgt zwischen Gesträuch Mauertrümmer, Urnen, Hieroglyphen und Statuen, unter denen die von Osiris und Isis sind. Uiber einige unordentliche Stufen steigt man in den noch stehenden Theil des Tempels hinauf, wo in einem kleinen düstern Kabinete ein Ruhebett

steht. Außerhalb befindet sich eine Bildsäule von Blei, die ein Gefäß in der Hand hält, in welches sich aus dem Felsen zuweilen Wasser ergießt. Die Ranken des Epheus umschlingen brüderlich diese romantischen Reste, die durch ihr röthliches Aussehen einen feierlichen melancholischen Anblick gewähren.

Ich irrte im Garten umher; eine Leda mit dem Schwane und eine badende Venus schmücken zwei Teiche, und in der Nähe eines Kastanienwäldchens befindet sich eine aus dem Bade steigende Venus in einem kleinen Gartenhäuschen. Uiberall erblickt man Teiche und Kanäle, und ich weiß nicht, wie es kommt, mich stimmt dieser Garten immer zu schwermüthigen Empfindungen, ungeachtet der Freude zahlreiche Rosenhecken gepflanzt wurden.

Eine lange Tannenallee bewirkt einen feierlich erhabenen Eindruck, der durch das Girren benachbarter Turteltauben nur etwas gemildert wird. Sie führt zu einem lieblichen kleinen Thale, das rings mit Thränenweiden umgeben ist, und ganz geschaffen zum Sitze stiller Schwermuth scheint. Wenn man es durchwandelt hat, befindet man sich wieder in des Schlosses Nähe.

Gedruckt bey Anton v. Haykul.

Eine lange Tannenallee bewirkt einen feierlich erhabenen Eindruck, der durch das Girren benachbarter Turteltauben nur etwas gemildert wird. Sie führt zu einem lieblichen kleinen Thale, das rings mit Thränenweiden umgeben ist, und ganz geschaffen zum Sitze stiller Schwermuth scheint. Wenn man es durchwandelt hat, befindet man sich wieder in des Schlosses Nähe.

Gedruckt bey Anton v. Haykul.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiedemann, Joseph Georg,

Mahlerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien

Bd.: 1

Wien (1805)

Res/Austr. 5124-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10914639-7